



100 JAHRE
GESCHICHTE EINER ANSTALT

Impressum
1. Auflage 2015
Idee: Klaus-Dieter Schweinhagen
Layout: Heiner Frost und Entwurf
Druck: JVA Geldern
Redaktion: Heiner Frost, Klaus-Dieter Schweinhagen, Wolfgang Fengels
V.i.S.d.P. Klaus-Dieter Schweinhagen
© JVA Kleve, 2015

INHALTSVERZEICHNIS

GRÜßWÖRTE

| | |
|---|---|
| Justizminister Thomas Kutschaty | 4 |
| Bürgermeister Theo Brauer | 6 |
| Grüßwort des Personalratsvorsitzenden der JVA Kleve | 7 |
| Landgerichtspräsident Gerd Waldhausen | 8 |
| Eindrücke aus einem neuen Arbeitsfeld (Klaus-Dieter Schweinhagen) | |

GESCHICHTE

| | |
|--|----|
| Der Beginn: Von der Burg zur Krohne (Anfänge der JVA Kleve) | 13 |
| Geschichtssplitter: Tagesablauf einer Justizvollzugsanstalt im Jahr 1884 | 18 |
| Vorbildung und Fortbildung (aus einer Rede von Carl Krohne) | 19 |
| Dunkle Zeiten (Sündenfall, Zerstörung, Wiederaufbau) | 20 |

GESPRÄCHE

| | |
|---|----|
| Minus zehn – ein Gespräch mit Alois Krappen (*) | 24 |
| Die Anstalt wird bleiben – Gespräch mit Klaus-Dieter Schweinhagen (*) | 31 |

GEFÄNGNIS

| | |
|---|----|
| Innensichten, Zahlenspiele (*) | 42 |
| Kreisverkehr (*) | 45 |
| Das Gegenteil von Monaco (*) | 46 |
| Post für Gott (*) | 53 |
| Schlepper, Tabak, Terminator – Die Besuchsabteilung (*) | 58 |
| Flexibel muss! – Der Fahrdienst (*) | 61 |
| Knast oder Katjes – laff oder Love (*) | 64 |

GERÜSTET

| | |
|---|----|
| Der ehrenamtliche Beirat (Dr. Klaus Kriebber) | 66 |
| Der Förderverein (Wilhelm Goebels) | 68 |
| Faktor oder Feigenblatt – Die Gefangenenmitverantwortung (RG) | 71 |
| Frisch gepresst – Jailly News | 73 |
| Gitter für das Land | 80 |

GESEHEN

| | |
|--------------|----|
| Bildnachweis | 82 |
|--------------|----|

GRUSSWORTE

GRÜßWORT DES JUSTIZMINISTERS DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN, THOMAS KUTSCHATY, MdL

Liebe Leserin, Lieber Leser.

100 Jahre Justizvollzugsanstalt Kleve bedeuten 100 Jahre wechselvolle Geschichten des Strafvollzugs in Nordrhein-Westfalen und 100 Jahre Arbeit der Strafvollzugsbediensteten mit den Gefangenen.

Das Engagement aller Bediensteten der Justizvollzugsanstalt Kleve, das ich hoch schätze und für das ich aufrichtig danke, war über all die Jahre das Fundament einer erfolgreichen Arbeit auf Grundlage der jeweiligen Strafvollzugsgesetze. Und die Gesetze, beziehungsweise der in ihnen zum Ausdruck kommende Zeitgeist, war in den letzten 100 Jahren einem stetigen und grundlegenden Wandel unterworfen: So war der Vollzug in den Gründerzeiten noch auf Vergeltung und Sühne ausgerichtet. Dies änderte sich bereits mit Erlass der



sogenannten „Rechtsratsgrundsätze“ im Jahr 1923.

Erstmals wurde der Erziehungs- und Besserungsgedanke in den Blickpunkt der Strafvollzugskonzeption gestellt. Mit Inkrafttreten des Bundesstrafvollzugsgesetzes am 1. Januar 1977 das den Justiz-

vollzug auf eine umfassende gesetzliche Grundlage stellte, standen die soziale Integration der Inhaftierten, ihre Resozialisierung sowie die Verhinderung von Rückfallkriminalität im Zentrum aller Bemühungen.

Dies gilt auch für die Zukunft. Mit dem exakt 100 Jahre nach Gründung der Justizvollzugsanstalt Kleve in Kraft getretenen neuen Strafvollzugsgesetz für das Land Nordrhein-Westfalen wird das Ziel verfolgt, die Resozialisierung inhaftierter Straftäter durch einen aktivierenden Strafvollzug weiter zu verbessern und die uns anvertrauten Menschen zu befähigen, künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen.

Das Engagement aller Bediensteten der Justizvollzugsanstalt Kleve war zu allen Zeiten die unverzichtbare Grundlage für eine erfolgreiche Arbeit im Strafvollzug. Es ist Garant für die Umsetzung eines modernen Behandlungsvoll-

zuges auch über das Jubiläumsjahr hinaus. Denn wie wir alle wissen, bewirken die besten Gesetze und Konzepte wenig ohne die Menschen, deren Aufgabe es ist, diese kraftvoll umzusetzen. Auf den Schultern der Bediensteten lastet daher große Verantwortung. Ihre Aufgabe ist es, mit Menschen umzugehen, Menschen zu befähigen und sich für sie einzusetzen.

Flankiert wird die Arbeit der Hauptamtlichen durch die ehrenamtlich tätigen Menschen im Strafvollzug des Landes Nordrhein-Westfalen. Sie leisten einen unverzichtbaren Beitrag zur Resozialisierung von Straftätern und erfüllen eine wichtige Brückenfunktion zwischen den straffällig gewordenen Menschen und der Gesellschaft. Für dieses so wichtige ehrenamtliche Engagement bin ich sehr dankbar.

In diesem Sinne wünsche ich allen Bediensteten und den ehrenamtlich Tätigen der Justizvollzugsanstalt Kleve bei Ihrer schwierigen verantwortungsvollen Aufgabe weiterhin viel Erfolg!

Ihr Thomas Kutschaty





GRÜßWORT DES KLEVER BÜRGERMEISTERS DER STADT KLEVE, THEO BRAUER

Liebe Bürgerinnen und Bürger, die Justizvollzugsanstalt Kleve blickt nach dem Umzug von der Schwanenburg in den Anstaltsneubau an der Krohnstraße im Jahre 1915 auf ihre 100-jährige wechselvolle und wirkungsreiche Geschichte zurück. Das Jubiläum lässt Gedanken und Geschichten sprudeln.

Justizvollzug ist keine Insel der Ausgesonderten. Justizvollzug ist ein Bestandteil des realen Lebens und damit Gemeinwesenarbeit in und für unsere Gesellschaft. Zum

einen ist Justizvollzug dem System unserer inneren Sicherheit zugeordnet, indem er die Allgemeinheit vor weiteren Straftaten schützt.

Neben der Sicherungsaufgabe hat Justizvollzug noch eine zweite Aufgabenstellung. Dies gilt insbesondere im Bereich des Strafvollzuges. Im Vollzug der Freiheitsstrafe sollen dem Strafgefangenen Angebote und Hilfen vermittelt werden, die ihn befähigen, künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen. Die Resozialisierung von Gefangenen in die Gesellschaft ist Ziel des Strafvollzuges gemäß dem neuen Strafvollzugsgesetz NRW.

Die Justizvollzugsanstalt Kleve ist fester Bestandteil unserer Schwanenburg, eine psychosoziale Versorgungsinstitution von ihrem Funktionsumfang betrachtet vergleichbar mit einer Schule, einem Krankenhaus und einer Beratungseinrichtung. Die Menschen, die hier aufgrund eines Straftatbestandes kurz-, mittel- oder längerfristig untergebracht sind, sind Bürgerinnen und Bürger der Stadt Kleve. Der Rückblick auf die ver-

gangenen 100 Jahre lässt eine bedeutende Entwicklungslinie erkennen. Durch Baumaßnahmen und Modernisierungen konnten verbesserte Lebensbedingungen für die Insassen geschaffen werden. Für die heute 140 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unterschiedlicher Berufsgruppen, die sich Tag für Tag den nicht immer einfachen Anforderungen stellen und an der Behandlung und Betreuung der rund 230 Betroffenen beteiligt sind, konnten beste Rahmen- und Arbeitsbedingungen erzielt werden.

Ich möchte allen Bediensteten ein herzliches Wort der Anerkennung und des Dankes für Ihr verantwortliches Wirken und Ihre wichtige und wertvolle Arbeit aussprechen, insbesondere für Ihr hohes Maß an Präventionsarbeit, die Sie täglich leisten.

Ich wünsche allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ein erfolgreiches Fortsetzen der Arbeit und allen Bürgerinnen und Bürgern alles erdenklich Gute. Mögen sich all Ihre Ziele und Erwartungen erfüllen.

Ihr Bürgermeister

GRÜßWORT DES PERSONALRATSVOR-
SITZENDEN DER JUSTIZVOLLZUGS-
ANSTALT KLEVE

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren. Jede Justizvollzugsanstalt ist ein Ort voller Geschichten. Eine Justizvollzugsanstalt, die 100 Jahre alt wird, ist schon eine Geschichte für sich. Wir blicken zurück auf 100 Jahre voller Umbrüche und Neuanfänge. Der Wind der Geschichte strich oft um die Mauern unserer Anstalt. Manchmal wirbelte er auch den Alltag gehörig durcheinander. Es hat auch hinter den Gefängnismauern gute und schlechte Zeiten gegeben. Während der letzten 100

Jahre wurde hier viel restauriert, umgebaut, erweitert, aber auch reformiert.

Die Technik hat Einzug gehalten, die Anstalt verfügt über viele moderne Kommunikationsanlagen; alle Arbeitsplätze sind mit vernetzten Computern ausgestattet. Wünschenswert und seit Jahren überfällig wäre eine flächendeckende Kameraüberwachung zur Verbesserung der Sicherheit. Eine Vielzahl von Kolleginnen und Kollegen hat hier tagein, tagaus rund um die Uhr an 365 Tagen im Jahr Dienst zum Schutz der Allgemeinheit und zur Resozialisierung der Gefangenen verrichtet.

Die leeren Kassen der Landesverwaltung führten auch bei uns immer wieder zu Personaleinsparungen und dadurch zu hohen Belastungen und vielen Überstunden beim Personal. Wir wünschen uns zu diesem Jubiläum von der Politik eine ausreichende Personalausstattung. Nur so können die hohen Anforderungen des im März dieses Jahres in Kraft getretenen Strafvollzugsgesetzes NRW erfüllt werden.

In diesem Sinne gratuliert der Personalrat ganz herzlich zum 100-jährigen Jubiläum.

Andreas Elsmann
Personalratvorsitzender





GRÜßWORT DES PRÄSIDENTEN DES KLEVER LANDGERICHTS

Kaiser Wilhelm, der langjährige und letzte deutsche Kaiser, hat Klugheit und Weitsicht bewiesen: Bei seinem Besuch in Kleve am 9. August 1909 ordnete er an, dass das in der Schwanenburg angesiedelte Gefängnis aus seinem Schloss, der Schwanenburg, ausgelagert werden müsse. Die neuere Entwicklung zeigt, wie sehr er damit im Recht war. Das Amtsgericht und das Landgericht Kleve, die in der Schwanenburg untergebracht sind

und waren, platzten mehrfach aus allen Nähten. Zuerst wurde 1915 das „Gefängnis“ ausgelagert, dann 1978 die Staatsanwaltschaft. In den Jahren 1994 und 2003 folgte die Einrichtung je einer Außenstelle des Amtsgerichts außerhalb der Schwanenburg. Dass Kaiser Wilhelm diese Entwicklung bereits 1909 vorausgesehen hat, ist bewundernswert.

Und der Kaiser hat noch mehr Klugheit und Weitsicht bewiesen: Die Justizvollzugsanstalt Kleve wurde in relativ kurzer Entfernung zur Schwanenburg errichtet, dort, wo sie seit nunmehr 100 Jahren noch heute steht, wenn auch mit zwischenzeitlich mehrfach veränderter und modernisierter Bausubstanz. Der kurze Weg (knapp 3 Minuten mit dem VW-Transporter) hat für beide Seiten – Kleves Gerichte und die Justizvollzugsanstalt – erhebliche Vorteile.

Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht mehrere Gefangenentransporte von der JVA zur Schwanenburg und umgekehrt anfallen. Anhörungen von Gefangenen

durch Richterinnen und Richter können vielfach in der JVA vorgenommen werden. Auf diese Weise hat sich über die Jahre und Jahrzehnte eine problemlose Zusammenarbeit entwickelt, die von beiden Seiten mit gegenseitigem Respekt und gegenseitiger Rücksicht gepflegt wird.

Zuletzt hat Kaiser Wilhelm noch in einem weiteren Punkt Klugheit und Weitsicht bewiesen: Die Justizvollzugsanstalt Kleve ist in angemessener Größe – für 250 Gefangene – errichtet worden. Eine solche Belegung macht es den Vollzugsbediensteten möglich, in dem einzelnen Gefangenen nicht nur eine Nummer, sondern den Menschen zu sehen.

Dem modernen Strafvollzug mit dem Ziel, den Gefangenen ein Leben ohne Straftaten in sozialer Verantwortung zu ermöglichen, wird eine Vollzugsanstalt in der Größe der JVA Kleve nach meiner Auffassung am besten gerecht. Wenn diese Möglichkeit genutzt wird – und das ist in Kleve offensichtlich der Fall –, dann entlastet die menschliche Komponente –

quasi als Nebeneffekt – auch die Justiz. Die häufig langwierigen Vollzugssachen (gerichtliche Verfahren, die durch Anträge Gefangener gegen Anordnungen im Bereich des Strafvollzuges eingeleitet werden) tendieren bei der JVA

Kleve gegen Null. Das ist ein deutliches Zeichen dafür, dass auch die Gefangenen von der durch Kaiser Wilhelm angestoßenen Entwicklung profitieren.

Für die nächsten 100 Jahre wünsche ich der JVA Kleve, dass sie den

eingeschlagenen Weg eines menschlichen Vollzuges und guter Zusammenarbeit mit der Justiz fortsetzen und ausbauen wird.

Gerd Waldhausen, Präsident des Landgerichts Kleve



EINDRÜCKE AUS EINEM NEUEN ARBEITSFELD

DIE JUSTIZVOLLZUGSANSTALT KLEVE
– EINDRÜCKE AUS EINEM NEUEN
ARBEITSFELD

Zum 1. Juni 2013 ist mir die Leitung der Justizvollzugsanstalt Kleve anvertraut worden. Geprägt durch jahrzehntelange Tätigkeit in unterschiedlichen Funktionen in einer großen Anstalt, in der männliche erwachsene Strafgefangene mit vorwiegend langen Haftstrafen untergebracht sind, wirkte die Justizvollzugsanstalt Kleve als Erstes auf mich klein, überschaubar, auf engem Raum zusammengedrängt. Schon bald jedoch merkte ich, dass das Gesamtareal der Anstalt so klein gar nicht ist.

Hinter einem recht modern wirkenden Eingangsbereich erreicht man über einen ummauerten und durch Werkstätten und Nebengebäude begrenzten Wirtschaftshof das Hafthaus – rot geklinkert und trotz moderner Fenstergitter ein ehrwürdiges Alter ausstrahlend. Ja, die einhundert Jahre seines Beste-

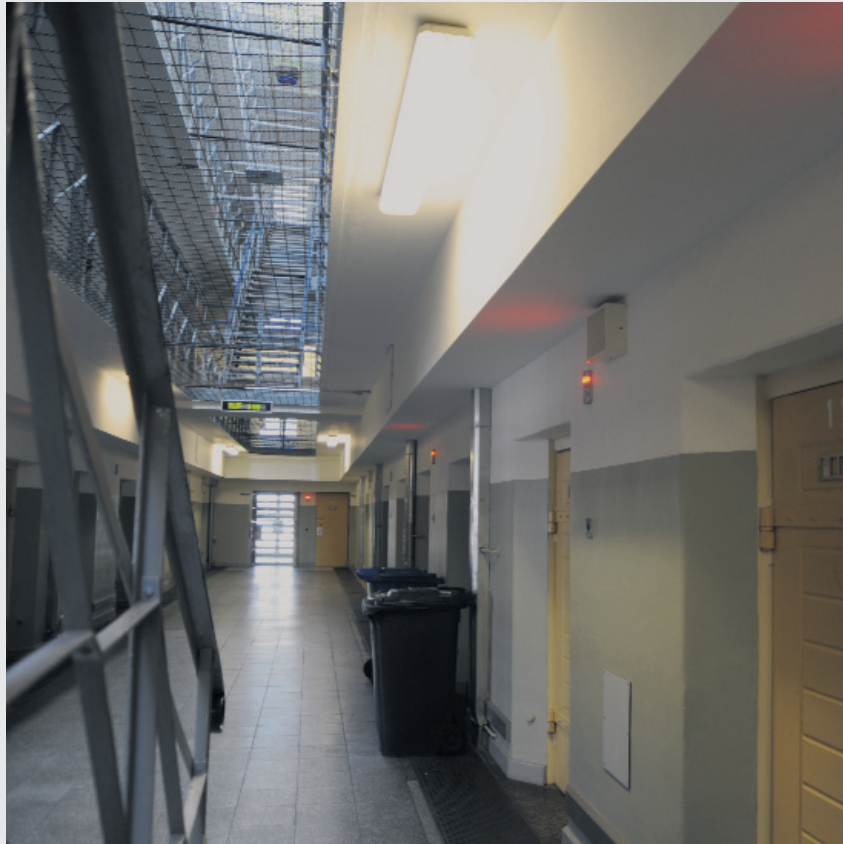
hens sieht man dem Gebäude in seiner Struktur an. Dabei wirkt es aber nicht etwa drohend, düster, zwingburgähnlich, sondern eher würdig, ernst – als wenn es sich seiner Aufgabe bewusst sei. Innen überrascht der gute Zustand des Gebäudes; ein nachträglich erbautes Glasdach bringt erstaunlich viel Licht hinein; Böden, Gänge, Geländer, Haftraumtüren und vor allem auch die Hafträume selbst entsprechen trotz ihres Alters durchaus guten Standards. Der pflegenden Erhaltung der Anstalt ist offensichtlich in den vielen zurückliegenden Jahren hohe Aufmerksamkeit zuteil geworden.

Ein großer sowie ein kleiner Freistundenhof und ein überraschend großer Sportplatz runden die „Infrastruktur“ der Anstalt ab.

Die Justizvollzugsanstalt Kleve verfügt über 228 Haftplätze. Sie ist als geschlossener Vollzug für erwachsene Männer ausgerichtet. Neben Untersuchungshaft, Auslie-

ferungs- und Durchlieferungshaft werden hier auch Freiheitsstrafen vollstreckt: Von drei Monaten bis zu zwei Jahren Strafdauer an deutschen Strafgefangenen, von mehr als 24 bis einschließlich 48 Monaten an ausländischen Strafgefangenen. Gleichzeitig ist sie als Transportbehörde mit zwei großen Bussen in den Gefangenentransportfahrplan des Landes NRW eingebunden. Damit sind die Aufgaben der Anstalt umrissen. Gleichzeitig werden die Unterschiede zu einer „Langstrafenanstalt“ deutlich: Die JVA Kleve ist geprägt durch eine hohe Gefangenen-Fluktuation. Die Verweildauer der Insassen beträgt in der Regel einige Monate, ganz selten nur mehrere Jahre. Das bedeutet für die Arbeit mit den Strafgefangenen, dass hier sehr schnell gearbeitet werden muss: Schon nach wenigen Monaten sind die Maßnahmen zur Entlassungsvorbereitung einzuleiten/umzusetzen.

Drogentherapeutische Interventionen (z.B. Vermittlung in eine stationäre Langzeittherapie) müssen also bereits mit Eintritt des Gefangenen in den Vollzug angekurbelt werden, eine Vielzahl wichtiger Vollzugsentscheidungen für Gefangene fallen sehr schnell an – und das alles, ohne den Gefangenen zuvor über viele Monate kennen zu lernen. Daraus folgt: Die hier tätigen Bediensteten der unterschiedlichen Berufsgruppen müssen sehr schnell einen möglichst intensiven Kontakt zu den Gefangenen aufbauen, um die entscheidungsrelevanten Diagnose-/Einschätzungsdaten alsbald zur Verfügung stellen zu können. Spezielle Behandlungsangebote (z.B. soziales Training, Anti-Gewalt-Training) müssen ebenfalls an die kurzen Strafzeiten angepasst werden, und einige Maßnahmen (z.B. langwierige psychotherapeutische Interventionen) können trotz eventuell gegebener Notwendigkeit gar nicht zum Tragen kommen. Die wesentliche Aufgabe dieser Vollzugsart besteht daher darin,



den Gefangenen einen möglichst sinnvollen und strukturierten Tagesablauf als Vorbereitung auf die Freiheit zu bieten; dabei spielen Arbeit/Beschäftigung sowie sinnvolle Freizeitgestaltung eine entscheidende Rolle. Die Anstalt ist

dringend darauf angewiesen, möglichst ausreichend Arbeit anbieten zu können. Fremdfirmen sind jedoch zunehmend schwer dazu zu gewinnen, Arbeit in die Justizvollzugsanstalt zu verlagern. Im Bereich der Untersuchungshaft tau-

chen verschiedene Problemlagen auf: Zum Einen werden Menschen durch die Untersuchungshaft „von jetzt auf gleich“ aus ihrer gewohnten Lebensgestaltung herausgerissen und müssen in besonderer Weise an ihre neue Situation in Haft herangeführt werden.

Zum Anderen kommen nicht selten Menschen aus katastrophal anmutenden, häufig durch Verwahrlosung und Desorientierung gekennzeichneten Lebensumwelten in die Anstalt; psychische Auffälligkeiten und zunehmend unangemessene Verhaltensbereitschaften sind häufig die Folge.

Um in diesem skizzierten Spannungsfeld und unter hohem Zeitdruck gleichwohl eine möglichst zielgerichtete und sinnvolle Vollzugsgestaltung zu erreichen, steht der Anstalt ein etwa 130-köpfiger Personalkörper zur Verfügung.

Die größte Mitarbeitergruppe umfasst den Allgemeinen Vollzugsdienst, der für die Organisation und Durchführung eines möglichst störungsfreien Zusammenle-

bens der Gefangenen im Hafthaus zuständig ist. Er stellt die Überwachung, Versorgung und auch Betreuung der Gefangenen sicher. Der Werkdienst bemüht sich nach Kräften, den Beschäftigungsstand unter den Gefangenen möglichst hoch zu halten.

Die besonderen Fachdienste (Anstaltsarzt, Psychologischer Dienst, Sozialdienst, Suchtkrankenhelfer, Seelsorger) sind für die inhaltliche, positiv zukunftsgerichtete Vollzugsgestaltung für den einzelnen Gefangenen unverzichtbar.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Verwaltung sorgen dafür, dass die „Behörde Justizvollzugsanstalt“ überhaupt arbeiten und funktionieren kann.

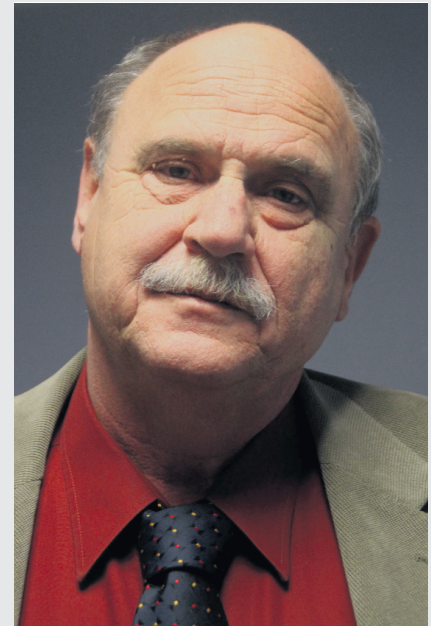
Ich habe hier im Juli 2013 eine insgesamt funktionstüchtige Anstalt angetroffen, die durch motivierte und engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ebenso gekennzeichnet ist wie durch eine grundsätzlich ordentliche funktionstüchtige Infrastruktur.

Natürlich bleiben Wünsche für die Zukunft offen: Die wirtschaftli-

chen Spielräume des Landes sollten zukünftig eine Erweiterung des Personalhaushaltes ermöglichen; der Bedarf an räumlicher Erweiterung sowie technischer „Ausrüstung“ wächst weiter an, und die bereits vorhandenen Planungen sollten (doch nun) alsbald umgesetzt werden.

Insgesamt scheint mir die JVA Kleve auch für nächste 100 Jahre durchaus gut gerüstet.

Klaus-Dieter Schweinhagen



DER BEGINN: VON DER BURG ZUR KROHNE

Einem „On-Dit“ zufolge soll der letzte deutsche Kaiser zu Beginn des 20. Jahrhunderts bei einem Besuch in Kleve empört darauf reagiert haben, dass in dem ehrwürdigen Adelssitz der Klever Schwanenburg Strafgefangene untergebracht waren. Er habe dann den Auftrag gegeben, diese Menschen möglichst weit außerhalb von Kleve unterzubringen. Schade für uns heutige Bedienstete der JVA Kleve – denn die Schwanenburg ist sicherlich einer der schönsten Arbeitsplätze im ganzen Land.

Aus dem „Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Cleve“ für die Zeit vom 1. April 1910 bis zum 31. März 1926 (zitiert nach ZfStr.Vo-11/00) ergibt sich unter dem Titel „Neubau des Gefängnisses in Cleve“ Folgendes:

„Das Gefängnis in Cleve hat sich weit über 100 Jahre in der ehrwürdigen Schwanenburg befunden.



Bereits in den Zeiten der französischen Herrschaft wusste die Napoleonische Regierung mit großen Teilen der Burg nichts anderes zu beginnen, als einzelne Gebäude niederzulegen, andere notdürftig als Cantonnements-Gefängnis einzurichten.

Nach Rückkehr der Clever Lande unter ihre rechtmäßigen Herrscher und nach Einrichtung eines preußischen Friedensgerichtes bzw. eines Landgerichtes in der Schwa-

nenburg verblieb das Gefängnis darin und wurde noch durch Umbauten und entstellende Neubauten vergrößert. Seit langer Zeit war man sich bewusst, dass das Gefängnis auf der Burg auf die Dauer nicht verbleiben konnte, weil es einerseits zeitweise überfüllt war und andererseits auf dem eng begrenzten Gelände eine Erweiterungsmöglichkeit ausgeschlossen erschien. Ein durchgreifender Wandel konnte nur durch einen

Neubau an anderer Stelle erfolgen.

Die Verlegungsverhandlungen gewannen im Anschluss an den Kaiserbesuch im Jahre 1909, wobei auch Fragen des Denkmalschutzes eine gewisse Rolle spielten, allmählich einen schnelleren Fortgang. Im Frühjahr 1910 wurden die ersten Verhandlungen zwischen der Stadt Cleve und der Staatsregierung über den Erwerb eines passenden Geländes für einen Neubau geführt. ... Schließlich wurde der von der Stadt Cleve angebotene Bauplatz, zwischen der Triftstraße und Nassauerallee gelegen, mit einer Größe von rund 2 Hektar als der geeignetste befunden. Das Gelände, in der Hauptsache den Erben Effertz, König und Maywald gehörend, wurde nach der Besichtigung einer Ministerialkommission am 27. September 1910 endgültig als annehmbar bezeichnet und der Ankauf ... durch den preußischen Finanzminister und den Minister des Innern genehmigt. ... Der Bauentwurf (der Hochbauabteilung Geldern) wurde durch das Ministerium der öffentlichen



Arbeiten am 27. April 1912 genehmigt. ... Die ersten Bauarbeiten wurden am 20. Mai 1913 begonnen. ... Da bei den Bauten eine größere Zahl von Gefangenen beschäftigt werden sollte, musste zunächst eine ausgedehnte Wohnbaracke errichtet werden.

In den Jahren 1913 bis 1915 wurden dann ausgeführt: Das Werkmeisterhaus, das Wirtschaftsgebäude, die Wohngebäude für den Vorsteher, den Inspektor und die

Aufseher, und der Hauptbau, enthaltend das Männergefängnis, die Verwaltungsräume, das Lazarett, den Betsaal und das Weibergefängnis. Bei letzterem wurde den Wünschen der Stadt insofern entsprochen, als dieses unmittelbar auf der Grundstücksgrenze zur Nassauerallee vorgesehene Gebäude soweit zurückgesetzt wurde und ihm noch die Aufseherwohnungen vorgelagert wurden, dass es weniger auffallend in die Erscheinung

trat. Ende September 1915 waren die Bauten soweit fertig gestellt, dass sie der Gefängnisverwaltung übergeben werden konnten.

Das Gefängnis kann insgesamt rund 250 Personen aufnehmen, und zwar 210 männliche und 40 weibliche. ...

Die örtliche Bauleitung lag nacheinander in den Händen des Bau- rates Schlathöfer, der Regierungs- baumeister Dr. Nonn, Staubach, Schüller und Hochhaus. Die Aufsicht durch die Regierung in Düsseldorf wurde während der ganzen Bauzeit durch den Regie- rungs- und Baurat Lamy ausgeübt. Im allgemeinen machen die Neubauten durchaus nicht den sonst etwas berüchtigten unange- nehmen Gefängniseindruck. Die- ser Erfolg ist vor allem in der Stellung der einzelnen Bauten zueinander zu finden und vor allem dem Umstande zu verdan- ken, dass den eigentlichen Verwah- rungsanstalten die zahlreichen Dienstwohngebäude vorgelagert sind. Bei weiterer Anpflanzung, insbesondere an der Hinterfront und bei fortgeschrittenem Wachs-

tum der vorhandenen Pflanzun- gen, wird die Anlage in ihrer Gesamtwirkung auf die Dauer noch gewinnen.

Die Baukosten für die ganze Bauanlage haben einschließlich Grunderwerb und Straßenan- liegerbeiträgen insgesamt rund 700.000 Mark betragen. Der Bauentwurf zu der Anlage des Ge- fängnisses wurde im Ministerium der öffentlichen Arbeiten unter Leitung des Geheimen Ober- baurates Saal angefertigt, der im engen Zusammenwirken mit dem

verdienstvollen Leiter des Gefäng- niswesens, dem wirklichen Gehei- men Oberregierungsrat Dr. Carl Krohne, viele Jahre auf dem Ge- biete des Gefängnisbaues mit gro- ßem Erfolge tätig war. Für die Einzelheiten des Baues wurde die Ausführung des Gefängnisses in Saarbrücken zum Muster genom- men. Im Übrigen waren die gelten- den Normalien maßgebend.“

In den „Bekanntmachungen“ (Mai 1914) findet sich unter dem Titel „Das neue Gefängnis in Kleve“ folgender Text:



„Ein Teil der Gefängnisarbeiten zwischen Triftstraße und Nassauer Allee ist im Rohbau fertiggestellt. Der Entwurf zu der Anlage stammt aus dem Ministerium des Innern und trägt der niederrheinischen Landschaft nach besten Kräften Rechnung. Der rote Backsteinziegel und die Bedachung verraten offenbar die Absicht, mit der heimischen Bauweise zu harmonisieren und durch ihr freundliches Aussehen inmitten der Gärten der Anlage das Gefängnis-mäßige zu nehmen.

Die Anstalt zählt zu den größeren Gefängnisanlagen, die in letzter Zeit ausgeführt worden sind. Es ist vorläufig mit einer Belegzahl von 206 männlichen und 33 weiblichen Gefangenen gerechnet. Außer den hierzu erforderlichen getrennten Männer- und Weibergefängnissen sind auf dem zwei Hektar großen Grundstück, das übrigens einen prächtigen Baugrund aufweist (70 bis 80 Zentimeter – auf einer Unterschicht scharfen Kiesel, das Grundstück liegt 33 Meter tief), die Wirtschaftsgebäude, Arbeitsschuppen und sieben Wohnhäuser für

den Vorsteher, Inspektor, Sekretär, Werkmeister, Oberaufseher und acht Aufseher verteilt. Diese Beamtenwohnungen sind außerhalb der Umfassungsmauer den Gefängnissen vorgelagert.

Im Eußeren fast fertiggestellt ist das Männergefängnis, das nach der Stadtseite mit dem weithin sichtbaren Kuppeldach abschließt. Um eine Zentralhalle sind ein Verwaltungsflügel und vorläufig zwei Zellenflügel in Fächerform angeordnet.

Der Verwaltungsflügel, dem Haupteingang gegenüber, enthält im Erdgeschoß Lagerräume, die Aufnahmebäder und Desinfektionsräume. Im ersten Stockwerk sind die Diensträume für den Vorsteher, die Geistlichen beider Konfessionen, den Sekretär sowie Gerichts-, Sprech- und Wartezimmer untergebracht. Im zweiten Geschoß liegen die Lazarethräume, im dritten befindet sich die Kirche, die mit 126 Sitzplätzen von beiden Konfessionen zu nutzen sein wird. Die beiden anderen Flügel, die in einer Achse senkrecht zu dem Verwaltungsflügel liegen, enthalten

die Zellen und sind viergeschoßig panoptisch ausgebaut. In der Zentralhalle ist der Flurgang balkonartig erweitert, sodaß von hier aus der Oberaufseher sämtliche Flügel leicht zu übersehen imstande ist.

Um das Männergefängnis gruppieren sich nach der Linden-Allee zu das Wirtschaftsgebäude, der Arbeitsschuppen und links und rechts vom Haupteingang zwei Tor-Gebäude (das eine für Aufseher und Werkmeister und das andere für Aufseher und Oberaufseher), nach der Triftstraße zu drei schmucke Häuschen (für den Vorsteher, Sekretär, Inspektor und zwei Aufseher) und nach der Nassauer Allee das Weiberhaus mit dem erforderlichen Wirtschaftsgebäude und Schuppen und weiter, wie oben schon erwähnt, zwei Gebäude, die je zwei Aufseher aufnehmen werden. Daran wird ein großer Anstaltsgarten angrenzen. Besonders interessant ist das bereits in Betrieb genommene Wirtschaftsgebäude. Es besitzt eine moderne Kücheneinrichtung mit drei doppelwandigen Kochkesseln, die zur Zubereitung der

Speisen im Wasserbad dienen. Die Bäckerei, die ebenfalls in dem Wirtschaftsgebäude untergebracht ist, ist mit einem Heißwasserofen versehen und mit allen Neuerungen ausgestattet.

Sämtliche Bauarbeiten werden von Gefangenen ausgeführt. Im Laufe der Zeit ist es der Gefängnisverwaltung gelungen, für den Gefängnisbau eine große Zahl von Ober- und Unterbeamten auszubilden, die unter Aufsicht und nach Anweisung des leitenden Baubeamten alle erforderlichen Arbeiten fast ausnahmslos mit Gefangenen ausführen können. Hierdurch wird nicht nur eine Ersparnis für den Staat erzielt, sondern auch einem sozialen Moment Rechnung getragen: die Gefangenen lernen neu, was sie nicht gekonnt oder lernen wieder, was sie vergessen haben, ein Umstand, der für ihre Zukunft in gewissem Sinne bestimmend sein kann. Man rechnet mit der Fertigstellung des Baues im kommenden Jahre. Der genaue Zeitpunkt hängt natürlich ganz von der Beschaffenheit der Gefangenen ab, die für den Bau verwandt wer-

den. Das neue Gefängnis verspricht ein recht schöner Bau zu werden, wovon man sich schon eine annähernde Vorstellung machen kann, wenn man den Gebäudekomplex von der Triftstraße aus betrachtet, wo die Arbeiten am weitesten gediehen sind. Aehnlich wird sich übrigens das Gefängnis von der Nassauer Allee aus präsentieren,

was den grollenden Hausbesitzern dort zum Trost an dieser Stelle vermerkt sei.“ [aus: „Kleve wie es war“]

*Anmerkung zur Adresse: Carl Krohne, *10. Dezember 1836, + 19. Februar 1913 (Leiter des Strafvollzuges im preußischen Innenministerium.)*



GESCHICHTSSPLITTER



TAGESABLAUF EINER JUSTIZVOLLZUGSANSTALT IM JAHR 1884

Der Werktag beginnt für die Gefangenen um 4.45 Uhr (im Winter eine Stunde später) mit dem

Glockenzeichen der Zentrale.

Nach einer halben Stunde, die für Waschen, Ankleiden, Morgengebet und Zellenreinigung zur Verfügung steht, ist Arbeitsbeginn. Die

Arbeit wird vormittags durch Religions-, Schul- und Gesangsunterricht sowie den einstündigen Spaziergang unterbrochen. Nach der Ausgabe des Mittagessens um 12 Uhr und einer halbstündigen Pause wird die Arbeit bis zum Abendessen um 19 Uhr fortgesetzt.

Einschluss ist um 19.30 Uhr. Eine Viertelstunde später hat sich jeder Gefangene auf ein Zeichen ins Bett zu legen.

Zweimal täglich müssen die Leibstuhlgefäße geleert und gereinigt werden. Zum Waschen erhalten die Gefangenen zwei Mal pro Tag frisches Wasser und nach Bedarf Seife. Ein warmes Brausebad gibt es im Sommer alle vierzehn Tage und im Winter alle vier Wochen. Auch das Haar- und Nägelschneiden ist geregelt. Besuch dürfen Gefangene alle drei Monate erhalten. Briefverkehr ist den Zuchthausgefangenen monatlich gestattet. Die Gefangenen tragen ausnahmslos Anstaltskleidung. Bis

auf wenige Ausnahmen werden die Strafen in Einzelhaft verbüßt. Das bedeutet Trennung von anderen Gefangenen und Verbot der Kontaktaufnahme. Beim Spaziergang muss ein Abstand von fünf Schritten eingehalten werden. Im Kirchenraum und für den Unterricht gibt es hölzerne Kojen, die die Gefangenen voneinander abtrennen. Die Aufseher sind tagsüber mit einem kurzen Seitengewehr, nachts mit Revolvern und Karabinern bewaffnet.

AUSZUG AUS EINER REDE VON CARL KROHNE ZUM THEMA „VORBILDUNG UND FORTBILDUNG“

Meine Herren. Das Thema „Vorbildung und Fortbildung“ des Aufsehers muss erweitert werden durch die Beantwortung der Frage nach den Vorbedingungen, welche derjenige erfüllen muss, der sich um den Aufseherdienst bewirbt; die Herren Berichterstatter haben daher diese Frage ebenfalls in den Kreis ihrer Erörterungen gezogen; ich habe in meinen Thesen I und II diese Vorbedingungen, wie sie auf

Grund der gesetzlichen Bestimmungen und der Forderungen des Gefängnisdienstes gestellt werden müssen, mehr im Einzelnen dargestellt als die Herren Berichterstatter, und bitte Sie, denselben ihre Zustimmung zu geben.

Meine Herren. Für den gewöhnlichen Arbeiter wird der zehnstündige Arbeitstag verlangt, die Forderung wird in den weitesten Kreisen als berechtigt anerkannt, die Regierungen stehen denselben sympathisch gegenüber und von unseren Aufsehern verlangen sie 13 und 14 Stunden Dienst. Immer beginnt der Dienst um $\frac{3}{4}$ 5 [4.15 Uhr, Anm. d. Red.], im Winter um $\frac{3}{4}$ 6 und dauert bis abends um 7 $\frac{1}{2}$ oder 8 Uhr mit einer einstündigen Mittagspause. Von einem Familienleben ist für den Aufseher nicht die Rede, wenn er zum Dienst geht, schlafen die Kinder noch, wenn er vom Dienst kommt, schlafen sie schon wieder, ob er sie des Mittags sieht, ist zweifelhaft. Meine Herren. Das ist kein Menschenleben mehr. Der Entwurf zum Strafvollzugsgesetz § 24 setzt

die Arbeitszeit für einen Gefängnissträfling auf 9-10 Stunden fest; die Dienstverordnungen muten dem Aufseher 13-14 Stunden zu!!! Dazu eine Bezahlung, die oft nicht die eines besseren Arbeiters erreicht, meistens hinter ihr zurückbleibt. Können wir uns wundern, dass wenn das so bleibt, wir bald nur noch das elendste Menschenmaterial für unseren Aufsichtsdienst bekommen, welches weder Vorbildung noch Fortbildung zu tüchtigen Aufsehern machen wird. Ich bitte die Herren, welche uns über die Fortbildung der Aufseher durch Schulen, Lektüre, Vorträge usw. unterhalten, sorgen Sie für die Erleichterung des Dienstes und bessere Bezahlung. An die Herren Vertreter der Regierungen, welche wir die Ehre haben, in unserer Mitte zu sehen, richte ich die Bitte: Tun Sie den Staatssäckel weiter auf, geben sie uns ein Drittel Aufseher mehr und erhöhen Sie die Gehälter, damit der Aufsichtsdienst für tüchtige Leute wieder begehrenswert wird.“

DUNKLE ZEITEN

Das in der damaligen Presse wegen seiner gut in das Landschaftsbild eingefügte Gebäudeensemble der Anstalt sollte in dieser ursprünglichen Form gerade einmal knapp 30 Jahre Bestand haben. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Januar 1933 eröffnete sich für das Gefängnis in Kleve ein dunkles Kapitel, das mit dessen nahezu vollständiger Zerstörung im Februar 1945 endete.

Auszug aus einer Rede des damaligen Anstaltsleiters Karl Schwes vom 27. Januar 2009 zur Gedenkfeier des Stadt Kleve aus Anlass des Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz:

NS-JAHRE

„Unmittelbar nach der Machtergreifung im Jahre 1933 haben sich die Nazis in dem Gefängnis Kleve in dem vom Hauptgebäude abgelegenen, da-

mals leer stehenden Frauenhaus breit gemacht und dort ihr Unwesen getrieben. Auf dem Freustundenhof der Anstalt fand bereits am 22. April 1933 die Ermordung des Gocher Bürgers Franz Schneider statt. ...

Dem Gefängnis in Kleve war in den dreißiger Jahren bis in die Kriegszeit hinein neben dem Vollzug der Untersuchungshaft auch die Vollstreckungszuständigkeit für Freiheitsstrafen bis zu neun Monaten zugeordnet worden. Über die Unterbringung von politischen Gefangenen hingegen schweigen sich die Unterlagen aus. Auch die aus dieser Zeit vorliegenden Berichte über Geschäftsprüfungen der Aufsichtsbehörden geben hierüber keine Auskunft, denn die offizielle Administration hielt sich in ihren Berichten mit aus heutiger Sicht banalen Fragen auf. Sie prüfte beispielsweise, ob in den Zellen auf den Spinden Staub festzustellen war und ob die Ge-

fangenen beim Zutritt eines Bediensteten in die Zelle eine stramme Haltung einnahmen.

Allenfalls bei der Überprüfung der Bestände der Gefangenenbücherei wurde die politische Einflussnahme des Regimes deutlich. So hieß es in der damaligen Dienst- und Vollzugsordnung: Bei der Auswahl wird besonderer Wert auf Bücher gelegt, die die rechte Auffassung von deutscher Art, deutschem Volk und deutschem Staat vermitteln. Religiöse Bücher werden dem Gefangenen nur auf seinen ausdrücklichen Wunsch ausgehändigt; von der Bibel darf nur das Neue Testament ausgegeben werden. Diese Vorgaben wurden, wie die Berichte belegen, auch in Kleve umgesetzt.

GESTAPO

Gleichwohl ist bekannt, dass die Kräfte der Gestapo täglich ein- und ausgingen, um sogenannte Schutzhäftlinge zu verhören. Dass die



praktizierten Verhörmethoden weit entfernt von heutiger Rechtsstaatlichkeit waren, bedarf keiner besonderen Erläuterung.

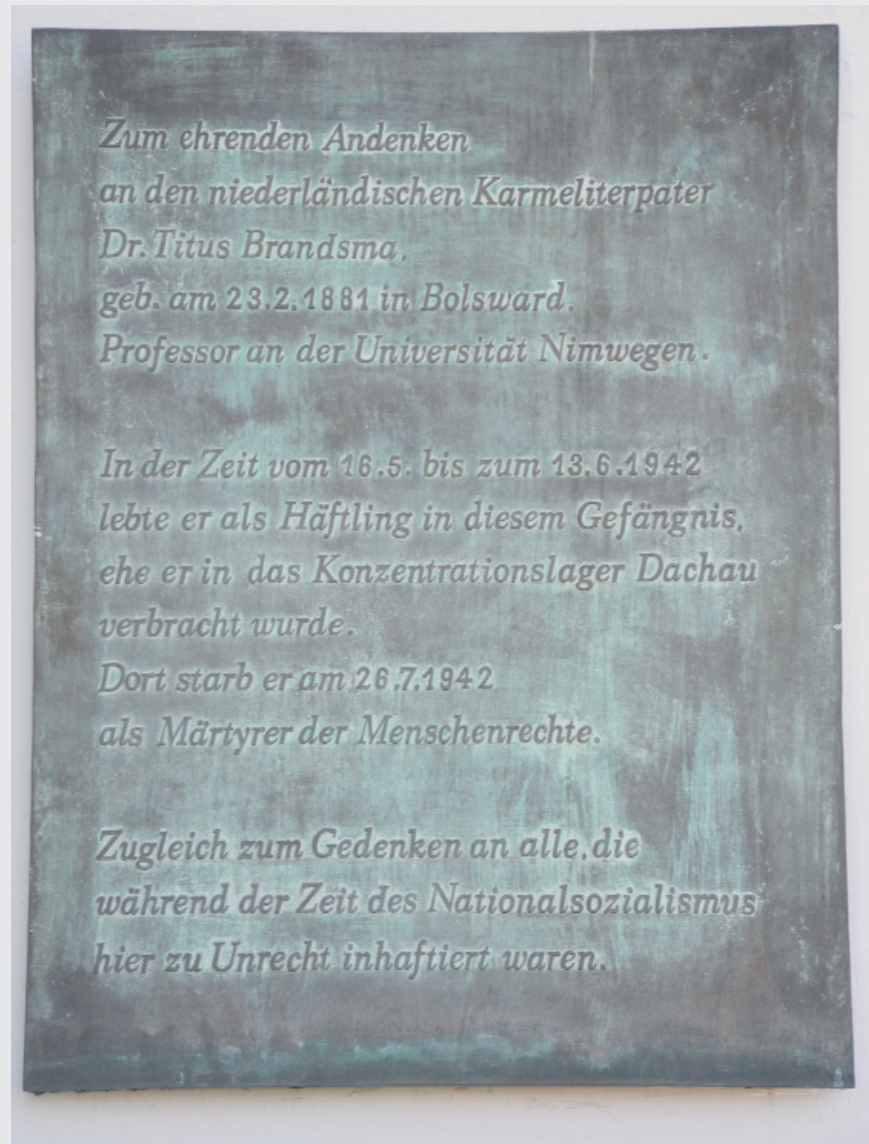
Bis zu seiner Zerstörung im Oktober 1944 wurde das Gefängnis Kleve für zahlreiche niederländische Gefangene als erste Sammelstelle auf deutschem Boden genutzt. So wurden innerhalb eines Zeitraumes von circa neun Monaten weit über tausend niederländische Frauen und Männer in das Gefängnis Kleve gebracht. Von hier aus wurden sie in andere Gefängnisse oder gar in die Konzentrationslager verschickt, wo viele von ihnen umgebracht wurden. Der Name des Karmeliterpaters Titus Brandsma steht stellvertretend für diese Gruppe von Gefangenen. Die Unterbringung der niederländischen Gefangenen führte zeitweise zu einer erheblichen, für heutige Verhältnisse unvorstellbaren Überbelegung der Anstalt. Bei einem Fassungsvermögen von 243 Gefangenen wurden in Spitzenzeiten weit über 500 Gefangene tatsächlich hier einquartiert. Die noch zur Verfügung

stehenden Akten aus dieser Zeit belegen, dass nicht einmal genügend Besteck und Geschirr zur Einnahme von Mahlzeiten zur Verfügung standen.

Die Einrichtung diente zeitweilig auch als Nebenstelle des Wehrmachtsgerichts Utrecht und musste zahlreiche Soldaten aufnehmen, gegen die nicht selten wegen Fahnenflucht die Todesstrafe verhängt worden war. Ob auf dem Gelände der Anstalt auch Todesurteile vollstreckt worden sind, ist den bisher gefundenen Akten nicht zu entnehmen.

Die noch vorhandenen Dokumente belegen aber auch, dass einige Bedienstete der Anstalt die Gefangenen im Rahmen ihrer Möglichkeiten ordentlich behandelten und darüber hinaus auch persönliche Risiken eingegangen sind.

Selbst der damalige Leiter der Anstalt, Freiherr von Ketelaer, der als überzeugter Katholik bekannt war, geriet in den Verdacht, den Schutzhäftling Kaplan Larsen durch dessen Unterbringung auf der Krankenstation bevorzugt



behandelt zu haben. Nach einem inoffiziellen Hinweis ermittelte die geheime Staatspolizei gegen von Ketelaer, um gegen ihn vorzugehen. Nur mit Mühe konnte von Ketelaer sich dieser Vorwürfe erwehren.

Heute erinnert eine Gedenktafel an der Anstaltsmauer neben der Eingangspforte an jene furchtbare Zeit der Gewaltherrschaft und ihre Opfer.

ZERSTÖRUNG

Das Gefängnis wurde bei einem Bombardement von Kleve am 7. Oktober 1944 beschädigt, blieb aber noch funktionsfähig. Es wurden nun auch Ostarbeiter einquartiert, die tagsüber im Stadtkern zu Räumarbeiten eingesetzt wurden. Bei einem weiteren schweren Bombenangriff auf Kleve am 7. Februar 1945 wurde das Gefängnis zwischen 21.30 Uhr und 13 Uhr zerstört. Dabei kamen wahrscheinlich über 100 Ostarbeiter, Wehrmachtsgefangene und zahlreiche Frauen ums Leben. In dem Gefängnisgarten wurde später von britischen Truppen ein Massengrab für 84

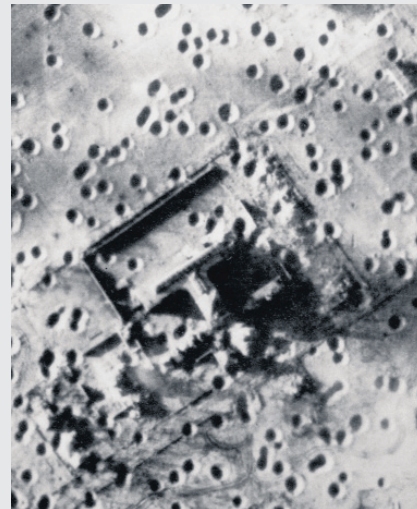
Leichen ausgehoben; 1947 sind die Toten auf den Klever Friedhof überführt worden.

WIEDERAUFBAU

Der Wiederaufbau der Haftgebäude und des Verwaltungsflügels begann alsbald nach Kriegsende. Wegen der damals nur spärlich vorhandenen Mittel verwendete man den alten Grundriss, um die Fundamente noch nutzen zu können. Auf den Wiederaufbau des Frauenhauses wurde verzichtet.

In ihrem Kernbereich stellt sich die bauliche Anlage der Anstalt heute noch so dar, wie sie einstmals gewesen ist, wenn auch beim Wiederaufbau die einstigen Verzierungen der Fassaden und Dachaufbauten nicht mehr ausgeführt werden konnten, so dass die Gebäude heute ihre Zweckbestimmung eher zu erkennen geben. Gegenüber der Krohnestraße wird das Hafthaus nunmehr abgeschirmt durch einen zweigeschossigen Vorbau, der zusammen mit einem Garagentrakt und einem Werkstattgebäude in den Jahren 1981 bis 1985 errichtet worden ist. Pforte, Besuchs-

abteilung und betriebliche Arbeitsplätze für Gefangene finden hier ihren Platz. Die Neubauten wurden als Stahlbetonkonstruktion mit Klinkerverblendung errichtet und passen sich dem Altbau an. Architektonisch fügt sich der Erweiterungsbau harmonisch und ansprechend in den Gesamtkomplex der Anstalt ein. Die umfangreiche Erweiterung des Anstaltskomplexes hat im Jahr 1986 noch eine Ergänzung durch die Anlage eines Sportplatzes auf dem Anstaltsgelände erfahren. Die Gesamtkosten des Neubaus beliefen sich auf 9,9 Mio. DM.“



GESPRÄCHE MINUS ZEHN – ALOIS KRAPPEN

MINUS ZEHN –
ALOIS KRAPPEN ERZÄHLT

Für Alois Krappen ist der Knast ein Stück Vergangenheit. Krappen ist ein Gentleman vom alten Schlag – irgendwo zwischen Curd Jürgens und Hans Albers möchte man ihn einordnen. Eigentlich ist, wenn man über Krappen schreibt, „Knast“ der falsche Ausdruck, denn der Mann, der zehn Jahre jünger ist als die Anstalt, war vom 1. Juli 1977 bis zum 31. Juli 1988 Chef in Kleve. Vorher war er zwölf Jahre lang Leiter der Verwaltung in der JVA Remscheid Lüttringhausen.

STRAFVOLLZUGSGESETZ

Als Krappen im Juli 1977 die Anstalt von seinem Vorgänger Kinkel übernahm, war das Strafvollzugsgesetz seit einem halben Jahr Teil der Vollzugswirklichkeit.

„Davor hatte es nie ein Gesetz gegeben, das sich mit dem Strafvollzug auseinandersetzte. Vor dem Strafvollzugsgesetz galt die soge-



nannte Dienst- und Vollzugsordnung“, erinnert sich Krappen. Aus einem „Verwahrvollzug“ wurde der „Behandlungsvollzug“ mit

dem Grundgedanken Resozialisierung. „Eigentlich ist es falsch, von einem Verwahrvollzug zu sprechen“, sagt Krappen. Das klänge

schließlich so, als hätten die Gefangenen nur auf ihren Zellen gesessen.

„Arbeit war schon immer ein zentraler Punkt des Vollzugs. Es galt schließlich Arbeitspflicht.“ Als Krappen die Anstalt übernahm, „hatten wir in Kleve ungefähr 250 Gefangene. Darunter waren etwa 30 Jugendliche. Da hat sich in den

letzten Jahren viel geändert. Mittlerweile gibt es – wenn ich richtig unterrichtet bin seit ungefähr zehn Jahren – in der JVA Kleve keine Jugendlichen mehr.“

Als Krappen die JVA übernahm, gehörte übrigens die Vollzugsanstalt Moers auch zu Kleve. In Moers gab es circa 90 Gefangene. In Kleve waren schon damals

sowohl U- als auch Strafgefangene untergebracht.

„Die Vollstreckungszuständigkeit in Kleve galt seinerzeit – nach meiner Erinnerung – für Gefangene mit einem Strafmaß bis zu anderthalb Jahren.

Die Strafgefangenen kamen aus verschiedenen Landgerichtsbezirken des Oberlandesgerichts



Düsseldorf. Wir hatten zum Teil auch Gefangene aus dem Landgerichtsbezirk Mönchengladbach gehabt, weil wir sonst zu wenig Gefangene gehabt hätten.“

STRAFVOLLZUGSGESETZ

Am 1. Januar 1977 trat das Strafvollzugsgesetz in Kraft. „Das galt es, als ich nach Kleve kam, umzusetzen. Vor Einführung des Strafvollzugsgesetzes galt die sogenannte Dienst- und Vollzugsordnung. Es hatte zuvor nie ein Gesetz für den Strafvollzug gegeben. Der Grund: Ein Gesetz kostet Geld. Das neue Gesetz war viel weitgreifender in der Behandlung der Gefangenen und das führte dazu, dass entsprechendes Personal eingestellt werden musste. Das Gesetz sah beispielsweise auch Ausgang und Urlaub für die Gefangenen vor.“ Begriffe wie Ausgang und Urlaub waren bis 1977 kein Bestandteil des Vollzugswortschatzes gewesen.

„Hinter dem Gesetz stand vor allem der Resozialisierunggedanke. Dazu kam der Begriff

'Behandlungsvollzug'. Das bedeutete beispielsweise auch, dass nun – je nach Ausstattung der einzelnen Anstalten – die Gefangenen Möglichkeiten zur Weiterbildung erhielten.“ Dass es vor dem Behandlungsvollzug nur einen „Ver-



wahrvollzug“ gab, sieht Krappen nicht uneingeschränkt.

„In Lüttringhausen haben wir bereits vor Einführung des Strafvollzugsgesetzes den Gefangenen die Möglichkeit geboten, einen Realschulabschluss nachzuholen. Außerdem hatten alle Anstalten sogenannte Eigenbetriebe, in denen die Gefangenen gearbeitet haben. Arbeit war und ist ein absolut wichtiger Faktor im Vollzug.“

NEUE KRÄFTE

Für die JVA Kleve bedeutete die Einführung des Strafvollzugsgesetzes die Einstellung von Fachkräften. „Wir haben einen Psychologen eingestellt. Für Kleve war das völlig neu. Vorher hatte es hier eine solche Stelle nicht gegeben. In einigen anderen Anstalten gab es das schon vorher. Zusätzlich zu dem Psychologen brauchten wir für Kleve einen zweiten Sozialarbeiter sowie einen Pädagogen. Auch die Einstellung eines Pädagogen – der natürlich vorwiegend für die Jugendlichen zuständig war – war eine Premiere für die JVA Kleve.“



[Im Allgemeinen Vollzugsdienst waren zu Krappens Zeiten 104 Mitarbeiter tätig – heute sind es drei weniger.]

„Dazu kam der Werkdienst. Auch den konnten wir im Rahmen des neuen Gesetzes vergrößern. Wir hatten zu meiner Zeit in Kleve zunächst zwei Werkbeamte – einen für die Schreinerei und einen für die Schlosserei. Dass wir später

weitere Werkbeamte bekamen, hatte mit den Jugendlichen zu tun, denn wir haben für diese erstmals zwei Betriebe aufgemacht. Es gab fortan einen Metall- und einen Holzbetrieb für die jugendlichen Strafgefangenen. Anfänglich haben das noch die beiden Werkbeamten geschultert, aber das war für zwei Kräfte einfach nicht zu schaffen. Wir haben zum einen Werkbeamte

einstellen und zum anderen Kräfte von der Berufsschule in Kleve einbinden können. Aber wir brauchten noch mehr Lehrkräfte. Da hat mir dann der Regierungspräsident in Düsseldorf sehr geholfen, denn er hat der Berufsschule zwei Stellen zugewiesen, die dann de facto für den Unterricht in der JVA Kleve eingesetzt wurden. Die Lehrkräfte waren übrigens sehr gern bei uns.

Die haben lieber bei uns unterrichtet als an der Berufsschule. Das lag wahrscheinlich daran, dass bei uns der Unterricht in sehr kleinen Gruppen stattfand.“ Schon damals kümmerten sich auch ehrenamtlich Helfer um Angebote für die Gefangenen. „Wir hatten beispielsweise einen Literaturkurs oder einen Richter, der Gesetzkunde vermittelt hat.“

DROGEN

Gab es auch damals schon „Drogentourismus“? Krappen: „Das fing während meiner Zeit so richtig an. Drogen wurden mehr und mehr zum Thema und die Grenznahe brachte es mit sich, dass unter den Untersuchungsgefangenen der Anteil der Drogendelikte bei reichlich 50 Prozent lag. Bei den Jugendlichen war der Prozentsatz etwas geringer.“

UMBAUTEN

Eine spannende Zeit war für Krappen und die JVA der Zeitraum zwischen 1981 und 1985. „Damals wurden umfangreiche Umbau-

maßnahmen ausgeführt. Es war der Bau einer Wäscherei geplant und die Maßnahme war bereits so weit fortgeschritten, dass es um die Ausschreibung für die Maschinen ging. Dann wurde das Projekt vom Landesrechnungshof gestoppt.

Aber es gab ja einen Etat und der betrug zehn Millionen. Wir haben dann in aller Eile umgeplant und sowohl die Schlosserei als auch die Schreinerei vergrößert.“

Zusätzlich wurden Stellplätze für die Gefangenen transportbusse gebaut. Die JVA Kleve war auch damals schon „umlaufleitende Transportbehörde“.

EIN SPORTPLATZ

„Damals ist übrigens auch der Sportplatz entstanden“, erinnert sich Krappen. „Es gab direkt neben der Anstalt eine Grünfläche, die allerdings im Bebauungsplan der Stadt Kleve nicht zur Bebauung ausgewiesen war. Ich bin dann zum damaligen Stadtdirektor, Dr. Hans-Herrmann Schroer, gegangen und habe ihm die Idee mit dem Sportplatz erläutert. Daraufhin

wurde seitens der Stadt der Bebauungsplan geändert und der heutige Sportplatz entstand. Für die Anstalt war das natürlich enorm wichtig, denn wir konnten auf diese Weise unser Sportangebot für die Gefangenen ausbauen.“

AUSBRÜCHE? EINER.

Gab es Ausbrüche? Krappen muss nicht lange überlegen. „Einen.“ Auch das passierte in der Umbauphase. In einem der Betriebe der Anstalt wurden Wäscheleinen hergestellt. „Wir haben natürlich die Gefangenen immer kontrolliert, aber dieser Jugendliche hat es irgendwie geschafft, sich Wäscheleine zu organisieren und war zudem im Besitz einer Eisensäge. So eine Säge wurde übrigens im Gefangenenjargon Engelshaar genannt. Der Gefangene hat es jedenfalls geschafft, einen Gitterstab durchzusägen und sich dann mittels Wäscheleine aus der dritten Etage abzuseilen. Die Wäscheleine hat das Ganze ausgehalten, aber als wir den Gefangenen nach ungefähr

einer Stunde am Sternbusch in Bedburg-Hau wieder in Gewahrsam nehmen konnten, sahen wir, dass er sich die Hände an der Leine böß aufgeschnitten hatte. Ich glaube, dass er froh war, gefunden und behandelt zu werden.“

Ist die Flucht eines Gefangenen eine Niederlage? „Ich habe das damals nicht so empfunden. Vor der Zeit des Strafvollzugsgesetzes waren Ausbrüche wesentlich häufiger.

Das liegt natürlich daran, dass erst mit dem Strafvollzugsgesetz (begleitete) Ausgänge für Gefangene eingeführt wurden. Es gab dann auch die Möglichkeit, dass ein Gefangener zur einer Beerdigung naher Verwandter ausgeführt werden konnte. All das hat es vorher nicht gegeben und es ist leicht vorstellbar, dass vor dem Strafvollzugsgesetz der Druck, der auf Gefangenen lastete, wesentlich höher war.“

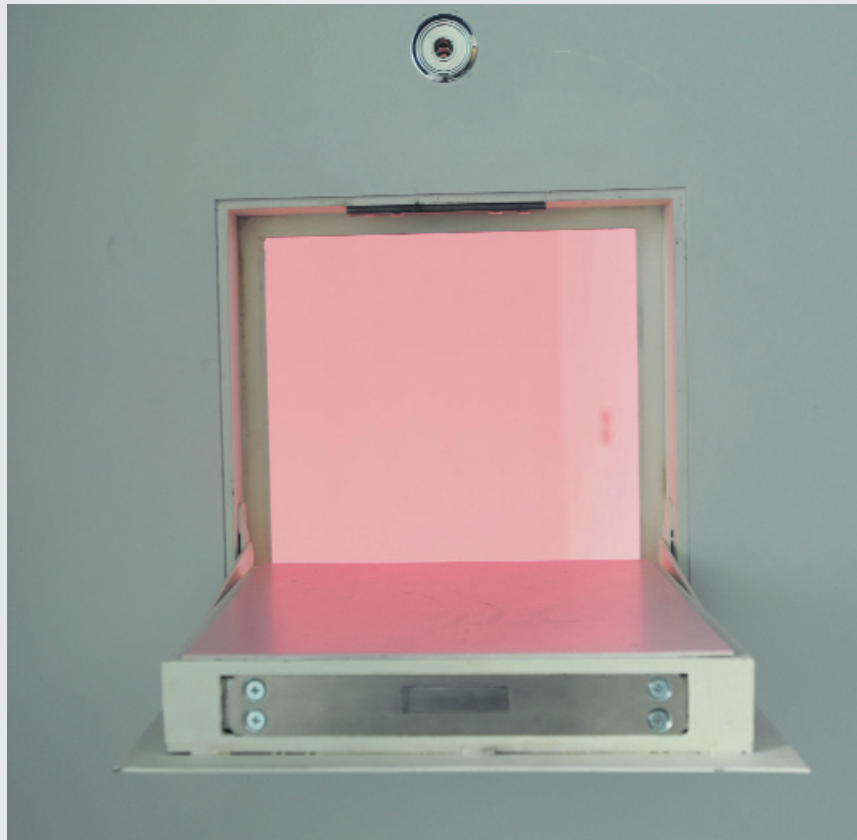
POLIZEI IN DER ANSTALT

Gab es je eine Evakuierung der Anstalt? „Eine komplette Evaku-

ierung hat es zu meiner Zeit nicht gegeben.

Ich erinnere mich aber an die Zeit, als wegen des geplanten Schnellen Brüters in Kalkar Großdemonstrationen stattfanden. Im Zuge einer solchen Demonstration haben

wir einmal unsere gesamte Abteilung I verlegt und somit im Erdgeschoss des Hafthauses Platz geschaffen, der dazu diente, dass Angehörige der Polizeihundertschaften dann bei uns übernachteten.“





GESPRÄCHE

DIE ANSTALT WIRD BLEIBEN – KLAUS-DIETER SCHWEINHAGEN

Um ein Gespräch wiederzugeben, müssen nicht unbedingt Fragen auftauchen. Es reicht, Stichworte zu erwähnen, die bestimmte Themenkomplexe eingrenzen. Das Gespräch mit Klaus-Dieter Schweinhagen fand am 10. April 2015 statt und dauerte 64 Minuten. Es gibt einiges zu erzählen über „Die Anstalt heute“.

ALLGEMEINES

Die Justizvollzugsanstalt Kleve vollstreckt Untersuchungshaft und Strafhaft. Das Verhältnis Untersuchungshaft/Strafhaft liegt bei eins zu drei, also: Ein Drittel unserer Gefangenen befinden sich Untersuchungshaft, zwei Drittel in Strafhaft und wir sind eigentlich durchgängig voll belegt. Wir sind nicht überlegt, aber es gibt auch keine Zellen, die leer stehen. In den letzten Monaten seit Jahresbeginn bewegte sich die Belegung zwischen 210 und 220. Natürlich hat es auch schon Zeit gegeben, in

denen wir extrem überbelegt waren. Da sprechen wir dann von bis zu 250 Gefangenen.

Diese Zeiten sind aber schon länger vorbei. Das ist in erster Linie darauf zurückzuführen, dass die Bauvorhaben der Justiz in Nordrhein-Westfalen fast alle abgeschlossen sind. Daher sind Überbelegungen eigentlich kein Thema mehr.

MULTINATIONAL

Ich würde nicht sagen, dass wir uns bezüglich der Zahl der Nationalitäten von anderen Anstalten unterscheiden. Wir haben – vor allem im U-Haft-Bereich – eine Mischung, die man als typisch bezeichnen kann.

Letztlich haben wir derzeit unter den Gefangenen 34 verschiedene Staatsangehörigkeiten von albanisch bis ungarisch. Die größte Gruppe stellen sicherlich die Niederländer, gefolgt von Polen. Interessanterweise haben wir auch

eine relativ große Gruppe von Nigerianern. Erwähnen sollte ich aber auch die verschiedenen russisch-sprachigen Nationalitäten. Wir sprechen da schon von einer merklichen Anzahl von Leuten. Diese Gruppe stellte uns bis vor anderthalb Jahren auch hin und wieder vor Herausforderungen. Ich erinnere mich daran, dass es gleich in meiner Anfangszeit hier in Kleve einiges an Problemen mit der russisch-sprachigen Gruppe der Gefangenen gab.

Das liegt nicht zuletzt daran, dass diese Gruppe eine ganz eigene Subkultur entwickelt und ein ganz eigenes Wertesystem hat, in dem staatliche Autorität nicht wirklich eine Rolle spielt. Das hat in den zurückliegenden Jahren hin und wieder zu nicht unerheblichen Sicherheitsstörungen geführt. Zusätzlich entsteht natürlich über die russische Sprache eine Verbindung, die von uns nicht zu knacken ist. Wir haben in unserer Reihen gott-

lob einen Bediensteten, der Russisch spricht, aber das ist eben ein Einzelfall. Derzeit herrscht seit geraumer Zeit Ruhe.

85 PROZENT

Die hohe Zahl an Nationalitäten – speziell im Bereich der Untersuchungshaft – ist der Grenznähe zu den Niederlanden geschuldet. Viele der Aufgegriffenen stehen in Verbindung mit Drogendelikten. Gefangene, die in irgendeiner Weise mit Drogen zu tun haben,

machen die weitaus größte Gruppe der Straftäter aus. Ich würde schätzen, dass etwa 85 Prozent unserer Gefangenen wegen Drogendelikten hier einsitzt. Das bedeutet natürlich nicht, dass 85 Prozent der hier Einsitzenden Süchtige sind. Man muss da natürlich differenzieren. Es gibt Konsumenten. Es gibt Händler. Es gibt Kuriere.

Ein Schwerpunkt ist natürlich unerlaubter Handel. Angesichts dieser Zahl wird klar, dass die Anstalt in Kleve einen besonderen Arbeits-

schwerpunkt hat, der in der Drogenhilfe besteht.

UNTERSCHIEDE

Gerade hier unterscheidet sich unsere Arbeit ganz deutlich von der in einer Langstrafenanstalt. Wir müssen hier beispielsweise bei der Vermittlung in drogentherapeutische Maßnahmen sehr schnell arbeiten, weil die Gefangenen in der Regel nicht allzu lange bei uns sind. An diesem Punkt spielt die schon erwähnte Vollstreckungszuständigkeit eine gewichtige Rolle. Unsere Anstalt ist eine Anstalt des geschlossenen Erwachsenenvollzuges. Im Straftäterbereich vollstrecken wir Freiheitsstrafen bis zu zwei Jahren an deutschen Erwachsenen. Bei Ausländern haben wir eine Vollstreckungszuständigkeit von mehr als 24 Monaten bis einschließlich 48 Monaten. Im Ausländerbereich haben wir also durchaus mehrjährige Freiheitsstrafen zu vollstrecken. Allerdings muss man auch sagen, dass bei dieser Personengruppe in der Regel eine Abschiebung ins Haus steht.

Ein Gefangener, der eine 48-



monatige Freiheitsstrafe bekommen hat, wird nicht unbedingt auch 48 Monate bei uns bleiben. Vor diesem Hintergrund wird klar, dass im Vollzug ein großer Unterschied zwischen Anstalten wie unserer und den sogenannten Langstrafenanstalten wie beispielsweise Geldern besteht. Wir vollstrecken im Straftatbereich eher kurze Strafen und das wiederum bedeutet, dass wir die Gefangenen nicht wirklich lange bei uns haben. Folglich gibt es eine sehr hohe Fluktuation und demzufolge bezüglich des Durchlaufs Zahlen im oberen dreistelligen Bereich, die natürlich mit unserer eigentlichen Belegungsfähigkeit nichts zu tun haben. In einem Jahr durchlaufen bis zu 800 Gefangene die Justizvollzugsanstalt Kleve.

HERAUSFORDERUNGEN

Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen also sehr schnell Kenntnisse über die einzelnen Gefangenen bekommen, denn davon auf unserer Seite Entscheidungen ab, die für den Gefangenen eine sehr große Bedeutung haben.



In Langstrafenanstalten hat man mitunter Jahre Zeit – das sieht für uns ganz anders aus. Darin liegt natürlich eine große Herausforderung. Wir müssen uns hier innerhalb von Monaten ein sehr genaues Bild vom Gefangenen machen. Da geht es insbesondere um Vollzugslockerung.

VOLLZUGSÖFFNENDE MAßNAHMEN

Mit dem neuen Strafvollzugsgesetz, das im Frühjahr in Kraft getreten ist, haben diese Voll-

zugslockerungen im übrigen einen neuen Namen bekommen, der für Außenstehende besser beschreibt, worum es eigentlich geht. Wir sprechen jetzt von „vollzugsöffnenden Maßnahmen“. Diese Maßnahmen sind ein wesentlicher Schritt auf dem Weg der Resozialisierung. Bei den vollzugsöffnenden Maßnahmen geht es unter anderem darum, Gefangene in begrenzten und strukturierten freiheitlichen Situationen zu erproben.

Es gibt hinsichtlich der vollzugs-

öffnenden Maßnahmen verschiedene Stufen. Die erste Stufe besteht aus einem Ausgang, der zunächst begleitet, später unbegleitet stattfindet. Während des Ausgangs darf der Gefangene für eine begrenzte Zeit die Anstalt verlassen. Das findet zunächst in Begleitung statt. Bei der Begleitperson muss es sich übrigens nicht unbedingt um einen Bediensteten handeln – das kann auch von Vertrauenspersonen außerhalb des Vollzuges übernommen werden. In der zweiten Stufe findet der Ausgang dann zunächst stundenweise auch ohne Begleitung statt. Darauf folgt dann der sogenannte Langzeitausgang. Das ist dann das, was wir vorher Urlaub genannt haben. Beim Langzeitausgang darf der Gefangene auch über Nacht die Anstalt verlassen.

ENTSCHEIDUNGEN

Bevor die erwähnten vollzugsöffnenden Maßnahmen gewährt werden, muss natürlich geprüft werden, ob der jeweilige Gefangene geeignet ist oder ob die Gefahr besteht, dass er eine solche Maß-





nahme nutzt, um sich der weiteren Strafvollstreckung zu entziehen – also Flucht – oder ob er, was ja fast noch schlimmer ist, einen Ausgang nutzt, um erneute Straftaten zu begehen – also Missbrauch.

Bevor also ein Ausgang gewährt wird, gibt es ein sehr aufwändiges Prüfungsverfahren, das aus vorgeschriebenen Prüfungsmodalitäten besteht. In dieses Verfahren sind alle an der Behandlung des Gefangenen beteiligten Personen und Berufsgruppen eingebunden. Der Abteilungsdienst, aber auch unsere Fachdienste wie Sozialdienst und – je nach Fall auch der psychologische Dienst – sowie der Bereich Sicherheit und Ordnung geben schriftliche Stellungnahmen und Einschätzungen ab und am Ende werden alle diese Einschätzungen in einer Vollzugskonferenz zusammengetragen und erörtert. Da haben also alle an der Entscheidung Beteiligten die Möglichkeit, ihre Auffassung vorzutragen und der Abteilungsleiter entscheidet, ob die vollzugsöffnenden Maßnahmen gewährt werden. Letztlich trägt natürlich die



Anstaltsleitung die Verantwortung für alles, was im Vollzug passiert und der Anstaltsleiter ist auch derjenige, der entscheidet, ob ein Gefangener die Anstalt verlassen darf oder nicht. In Kleve ist unser Abteilungsleiter von mir mandatiert worden, in diesem Bereich eigenverantwortlich zu entscheiden. Ein solches Mandat ist übrigens nur mit Zustimmung der Aufsichtsbehörde möglich.

DIE ANDERE SEITE DER ZAHLEN

Wir haben hier in Kleve in den letzten Jahren daran gearbeitet, die Anzahl der vollzugsöffnenden Maßnahmen zu erhöhen. Gerade im Bereich der Entlassungsvorbereitungen ist es für den Gefangenen wichtig, sich frei bewegen zu können. Wir sprechen da beispielsweise über Behördengänge oder Arbeits- und Wohnungssuche. Im Jahr 2014 haben wir in

Kleve 350 vollzugsöffnende Maßnahmen durchgeführt und gute Erfolge erzielt. Bei den Langzeitausgängen haben wir keinen einzigen Missbrauch gehabt und bei den Ausgängen hatten wir zwei Nichtrückkehrer, die dann erneut festgenommen werden mussten. Wir haben somit eine sogenannte Versagensquote von 0,57 Prozent. Das ist für eine Anstalt wie Kleve eine zunächst sehr schöne Zahl. Was diese Zahl aber eben nicht beinhaltet, in wie vielen Fällen wir vollzugsöffnende Maßnahmen nicht gewährt haben, obwohl der Mann sich vielleicht bewährt hätte. Das ist ein statistisches Problem. In der Statistik wird erfasst, wie hoch die Anzahl der gewährten Maßnahmen gewesen ist und wie erfolgreich sie abgeschlossen wurden. Die Statistik erfasst nicht unsere Fehlentscheidungen, bei denen wir zu unrecht Nein gesagt haben. Es lässt sich nicht herausfinden, ob sich nicht die Gefangenen, deren Ausgang wir abgelehnt haben, bewährt hätten. Das darf man nicht aus dem Auge verlieren. Letztlich ist das eine Art statisti-

scher Wahrheit, die am Ende nicht auftaucht.

ÖFFENTLICHKEIT

Natürlich ist jede Anstalt froh und stolz, wenn sie eine geringe Missbrauchsquote hat. Das ist natürlich auch das, was die Öffentlichkeit interessiert. Das darf man nicht vergessen. Sie können noch so gute Arbeit machen – wenn Sie dann einen Sexualstraftäter beurlauben und es kommt während dieses Urlaubs zu einer neuen Straftat, dann ist der Rest Ihrer Arbeit für die Katz. Das wird dann nicht mehr wahrgenommen. Das kann man drehen und wenden wie man will.

Da ist es natürlich klar, dass Entscheidungen über vollzugsöffnende Maßnahmen eine hohe Bedeutung zukommt – und das auf beiden Seiten. Für den Gefangenen sind unsere Entscheidung existentiell, für die Öffentlichkeit ist es enorm wichtig, dass wir die richtigen Entscheidungen treffen. Dazu muss auch gesagt werden: Unsere Entscheidungen sind Prognosefeststellungen – nicht etwa Tat-

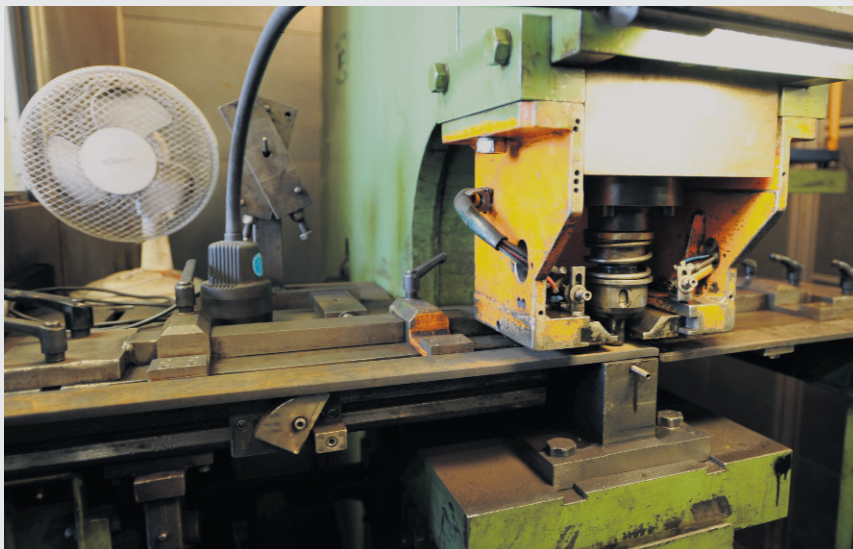


sachen-Feststellungen.

Wir schätzen einen Gefangenen so oder so ein. Wir gehen davon aus, dass er sich normgerecht verhalten wird. Eine absolute Wahrheit oder Garantie kann es da nicht geben. Daher ist es besonders wichtig, dass wir in unseren Schätzungen so nah wie eben möglich an die Realität herankommen. Das führt letztlich dazu, dass die Fehlerquote bei den „falschen Nein-Entscheidungen“ wahrscheinlich höher ist als die bei den „richtigen Ja-Entscheidungen“.

ERKENNTNISTIEFE

Wir kommen letztlich immer wieder auf die Vollstreckungszuständigkeit zurück. Weil wir relativ schnell zu äußerst wichtigen Entscheidungen kommen müssen, ist unsere Erkenntnistiefe nicht so ausgeprägt wie sie sein könnte, wenn wir einen Mann fünf oder sechs Jahre kennen. Das führt dann dazu, dass wir im Zweifel eher ablehnend entscheiden. Aufgrund der Kurzstrafigkeit haben wir häufig Gefangene, die aus völlig desolaten Verhältnissen kommen und also die behandlungsorientierten Wirk-



mechanismen des Vollzugs kaum greifen können, weil die Zeit einfach zu kurz ist. Das ist ja leicht vorstellbar: Jemand, der sich seit 20 Jahren entschieden hat, gegen gesellschaftliche Normen zu verstoßen, der wird nicht innerhalb von sechs oder neun Monaten dieses Denken umstellen. In dieser Zeit von außen einzuwirken ist eher schwer.

ARBEIT

Die wichtigsten Erkenntnisse über einen Gefangenen erhält man durch sein Verhalten im Unterkunftsbereich und der Abteilung oder auf der Arbeit. Wenn Sie dann – wie hier in Kleve – große Probleme haben, eine Vollbeschäftigung anzubieten, dann fehlt dieser wesentliche Erprobungsbereich für das Verhalten eines Menschen für ungefähr die Hälfte unserer Gefangenen, weil eben einfach keine Arbeit da ist. Wir sind in Kleve – was die gebäudlichen Voraussetzungen angeht – gut aufgestellt, aber es gibt natürlich im Bereich der einfachen Tätigkeiten wie Etikettierung oder Verpackung

einen Mitbewerberpool wie Haus Freudenberg oder die Rheinischen Landeskliniken. Wir haben hier einen großen Anteil ungelerner Gefangener, die kaum über berufliche Qualifikationen oder eine berufliches Training verfügen. Diese Gefangenen sind sozusagen völlig arbeitsentwöhnt.

ZELLENARBEIT

Momentan haben wir überhaupt keine Zellenarbeit. Auch da ist es so, dass wir schlicht keine Angebote haben. Hinzu kommt aber auch die Überlegung, dass wir bei Arbeit in einer Gruppe das Sozialverhalten eines Gefangenen – also die soziale Komponente – viel besser einschätzen können. Es geht ja bei der Arbeit mit anderen auch darum, Disziplin zu zeigen und sich einzuordnen. Das hat einen anderen Stellenwert als wenn ich jemandem einen Karton hinstelle und ihn dann auf der Zelle Sachen verpacken lasse. Man muss allerdings auch sagen, dass wir hier Gefangene haben, die für die Arbeit in einer Gruppe gänzlich ungeeignet wären. Die können Sie



nicht in eine Werkstatt schicken und natürlich wäre ich froh, wenn ich auch für diese Gefangenen Arbeit anbieten könnte.

ATM

Neben der regulären Arbeit – zum Beispiel in der Schlosserei – führen wir in unserer Anstalt auch sogenannte arbeitstherapeutische Maßnahmen durch, die im Bereich der Schreinerei stattfinden. Ich würde diesen Bereich künftig gerne erweitern, allerdings gibt es Hemmnisse. Für die Ausweitung solcher Maßnahmen wird Personal gebraucht. Nun gehöre ich nicht zu den Anstaltsleitern, die ständig mehr Personal fordern, aber es wird ein größeres Angebot an ATM ohne mehr Personal nicht geben können. Das hat nicht zuletzt auch mit den baulichen Gegebenheiten zu tun. Im Bereich des ehemaligen Jugendhauses hätten wir räumliche Kapazitäten. Wenn wir diese Kapazitäten reaktivieren, muss natürlich nicht nur für eine Überwachung sondern auch für eine entsprechende Anleitung gesorgt werden. Jetzt könnte man sagen: Da

nehmen Sie doch die ATM aus dem jetzigen Bereich heraus und gehen insgesamt ins Jugendhaus. Das stimmt nur zum Teil, denn da, wo die ATM jetzt ist – also neben der Schlosserei – kann sie im Urlaubs- oder Krankheitsfall fortgeführt werden, denn der Beamte, der nebenan im Büro sitzt, kann die Überwachungsaufgaben übernehmen.

Wenn wir das aber räumlich trennen würden, steht uns diese Möglichkeit nicht mehr zur Verfügung und wir brauchen mindestens einen Mann mehr und wenn wir über einen ATM-Garten nachdenken, brauchen wir zusätzlich noch einen Mann, weil dann die Überwachungsaufgaben größer sind. Daher sind wir momentan bemüht, den Werkdienst aufzustocken. Wir haben jetzt zwar einen Anwärter da, aber der muss erst ausgebildet werden und steht somit erst in zwei Jahren zur Verfügung. Trotzdem ist das natürlich eine Perspektive, die es weiterentwickeln gilt.

ZUKUNFT

Eigentlich bin ich ziemlich sicher,

dass es auch in 100 Jahren in Kleve noch eine Justizvollzugsanstalt geben wird. Kleve ist Gerichtsstadt – wir haben hier sowohl ein Amts- als auch ein Landgericht und allein schon für die Service-Einrichtung Untersuchungshaft wird man hier auf ein Gefängnis nicht verzichten können und im Straftatbereich – das zeigen unsere Belegungszahlen – kann man nicht sagen, dass wir überflüssig sind. Natürlich – wenn wir von den nächsten 100 Jahren reden, dann reden wir von einem Zeitraum, denn niemand überblicken kann. Wenn es aber in 100 Jahren noch ein Gefängnis in Kleve geben sollte, dann bin ich eigentlich sicher, dass es dann immer noch in der Stadt sein wird und nicht irgendwo auf der grünen Wiese.

Kleve läuft darüberhinaus – wir liegen hier relativ weit vom Schuss – nicht Gefahr, Teil einer anderen Anstalt zu werden. Als ich noch in Geldern war, habe ich immer gesagt: Lasst uns doch Kleve und Moers-Kapellen als Abteilungen übernehmen, dann haben wir alles unter einem Dach: Untersuchungs-

haft, Straftaft und offenen Vollzug abdecken. Heute als Klever sage ich natürlich: Das kommt überhaupt nicht in Frage.

ZUSTAND

Wenn Sie heute durch diese Anstalt gehen, sich vorstellen, dass die 100 Jahre alt ist und dann den Pflegezustand sehen, dann muss ich sagen, dass ich noch immer fasziniert bin.

Als ich hier meinen ersten Rundgang nach Dienstantritt gemacht habe, da war ich unglaublich überrascht, wie gut diese Anstalt – von der Substanz her – gepflegt worden ist.

Es gibt natürlich Unzuträglichkeiten – es gibt Engigkeiten, aber wenn Sie sich beispielsweise den Sportplatz ansehen oder den großen Freistundenhof, dann ist das für eine Anstalt mitten im Wohngebiet doch wirklich sensationell.

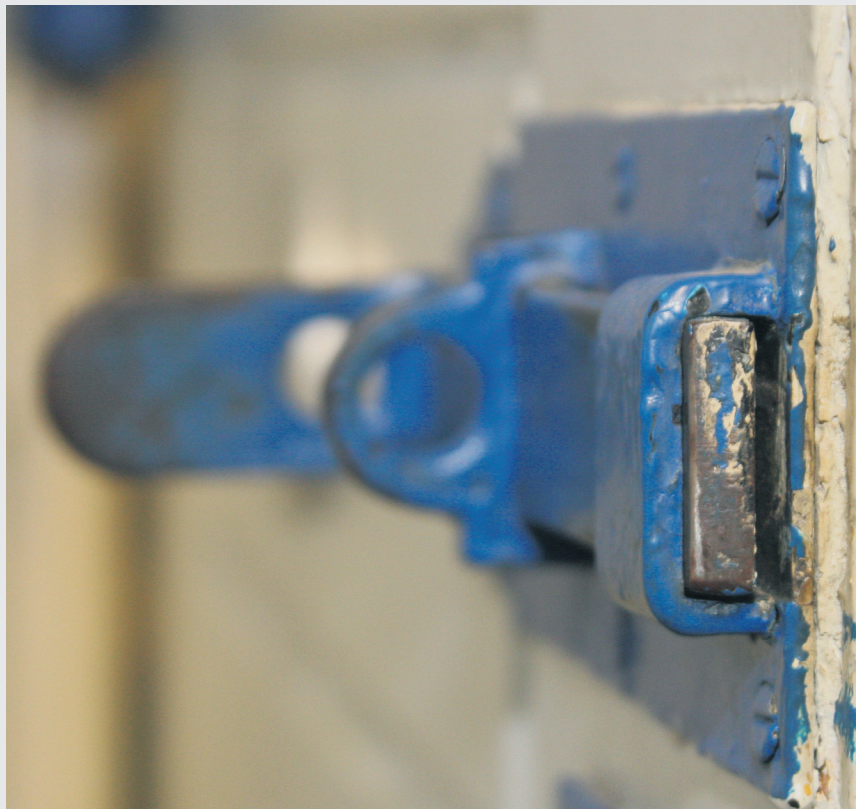
Die zentrale Lage birgt natürlich auch Gefahren – wir haben beispielsweise Probleme mit Überwürfen über die Mauer. Natürlich könnten wir die Anstalt diesbezüglich technisch aufrüsten, aber das

würde dann natürlich eher wie ein Hochsicherheitstrakt aussehen und das wäre dann für die Anwohner auch nicht mehr so schön.

Trotzdem: Wenn ich jetzt Geldverwalter in Nordrhein-Westfalen wäre, würde ich über einen Neubau in Kleve überhaupt nicht nachdenken. Das Verhältnis zu den An-

wohnern ist im übrigen außerordentlich entspannt.

Wenn wir einmal im Jahr unser Sommerfest für die Gefangenen feiern und da dann auch Bands spielen, dann sagen wir natürlich im Vorfeld Bescheid und erleben dabei sehr verständnisvolle Nachbarn.



INNENSICHTEN, ZAHLENSPIELE

Alles fängt mit einem Namen an. Wer sagt schon Justizvollzugsanstalt? Natürlich die Offiziellen. Und die anderen? Viele sprechen vom Knast. Justizvollzugsanstalt – zu lang. Zu unberührbar. Zu theoretisch. Ein Name für Gesetzestexte. Wer sagt schon Gefängnis? Ein Wort, das es bei Monopoly gibt. Gehe direkt ins Gefängnis. Gehe nicht über Los. Ziehe nicht 4.000 Euro ein. Knast ist das Wort der Wahl. Es steckt nichts Abwertendes darin, aber auch nichts Heroisches. Die Justiz stellt ohnehin nicht viel Alltagsvokabular zur Verfügung. Justizvollzugsbeamter – ein Wort, das sich selbst verhindert, weil es wenig aussagt. Kein Wunder, dass die Presse häufig zum Unwort greift. Kein Wunder, dass die, die dann „Schließer“ genannt werden, nicht zufrieden sind, weil Schließer ein Wort ist, das nicht würdigt sondern abwertet. Daher wird es im Folgenden garantiert nicht mehr vorkommen. Garantiert vorkommen aber wird das Wort Knast, weil



es lebt. Eine Justizvollzugsanstalt kennt zwei Zustände: Draußen und drinnen. Für alle, die draußen sind, weht der Hauch des Uneinschätzbaren um die hohen Mauern. Als ich in der JVA Kleve begann, mich um die Gefangenenzeitschrift Jaily News zu kümmern, war Knast eine Art Abenteuer und ich dachte noch darüber nach, vielleicht mal eine Nacht

in einer Zelle zu verbringen. Der Wunsch: Annäherung an das Unmögliche. Mein Verhältnis zur Institution hat sich geändert. Ich habe mich weit entfernt vom Gefühl des Abenteurers – längst hat der Knast etwas Alltägliches. Längst ist der tägliche Gang in den Knast eine Art Rückholmechanismus. Das Miterleben bewahrt vor dem Abheben. Erst ein Knast macht den Begriff Freiheit erahnbar. Für jeden Knast gilt: Innendarstellung ist die beste Außendarstellung. Mit großen Unbekannten kann draußen niemand etwas anfangen. Im Unbekannten liegt immer auch eine Angst begründet. Ein Knast ist – auch das wissen nicht alle – Teil der Wirtschaft einer Region. Allein der Personaletat der JVA Kleve liegt bei knapp 6 Millionen Euro. Dazu kommt weiteres Geld, das quasi „in der Region“ bleibt.

33 Tonnen Kartoffeln werden jährlich für die Verpflegung der Gefangenen gebraucht. Dazu kommen

3,2 Tonnen Nudeln, 2,6 Tonnen Reis und circa 22.100 Brote. Für die Verpflegung eines Gefangenen wurden im Jahr 2014 täglich 2,76 Euro ausgegeben. So viel zum Thema Hotelvollzug und Wohlfühlknast. Die Verpflegungskosten betragen insgesamt 193.700 Euro. Das Brot für die Gefangenen der JVA Kleve wird aus der Anstaltsbäckerei in Werl geliefert. Durchschnittlich war die JVA Kleve im Jahr 2014 mit 215,28 Gefangenen belegt. Der Gefangenen-durchlauf lag bei 1.005. 36.480 Euro wurden für Medikamente ausgegeben – die Ausgaben für Krankenhausaufenthalte betragen 26.050 Euro.

Personalkosten der JVA, Dienstbezüge der Beamten: 4.530.250 Euro. Auszubildende: 190.600 Euro. Angestelltegehälter: 393.200 Euro.

Das Gebäude der JVA ist ein Mietobjekt. Vermieter ist der Bau- und Liegenschaftsbetrieb (BLB) des Landes Nordrhein-Westfalen. Die Mietkosten für die JVA betragen jährlich 1.239.200 Euro. Allein für Reparaturen wurden 2014 40.800 Euro gezahlt. Die Nebenkosten lagen bei 592.500 Euro. Im Jahr 2014 wur-



den (Fahrzeuge ausgenommen) 69.800 Euro investiert.

Im Jahr 2014 wurden in der JVA Kleve 440.000 Blatt Papier gebraucht. Das Frankiergerät in der Poststelle zeigte Kosten von 4.455 Euro an. Die Telefonkosten betragen circa 17.000 Euro.

Hat eine JVA auch Einnahmen? Sie hat, denn die Eigenbetriebe generieren Gewinne. Im Jahr 2014 erwirtschafteten die Eigenbetriebe einen Betrag von 352.900 Euro. Neben den Eigenbetrieben (Schlosserei, Schreinerei) wurden durch die Erledigung von Arbeiten durch Unternehmerbetriebe insgesamt 118.500 Euro erwirtschaftet.

In der JVA Kleve werden beispielsweise Manganstahlgitter (auch für andere Anstalten) hergestellt. Hier ergaben sich (durch interne Verrechnung) Einnahmen von 213.950 Euro. In den Arbeitsbetrieben wurden 530.038 Euro ausgegeben – davon 407.525 für Stahl. Insgesamt beliefen sich die Einnahmen auf 316.585 Euro. Durchschnittlich waren 115 Gefangene beschäftigt, was einem Durchschnitt von 58 Prozent entspricht.



KNASTGESCHICHTEN KREISVERKEHR

Die Enten kommen jedes Jahr. Wiederholungstäter. Mutti brütet im Blumenkübel. Nur wer ganz genau hinsieht, wird sie entdecken. Zwischen lauter Frühlingsblumen: Das Brutasyll. Warum es von allen Blumenkübeln der Stadt ausgerechnet dieser ist – wer will das beantworten? Vielleicht liegt es an der Gesellschaft.

Die Ente hat viele Schutzengel: Rund um den Kübel herrscht viel Verkehr. Kreisverkehr. Keine Autos. Männer drehen hier ihre Runden – unisono gekleidet. Im Knast ist die Ente ein Ereignis. Alle haben mit einem Mal Familie – und sie sind alle Väter.

Wo sonst Basketball gespielt wird oder Tischtennis, ist jetzt Ruhe. Niemand stört die Brut. Das ist eine stillschweigende Übereinkunft. Dealer gehen vorbei, Betrüger, Räuber, Brandstifter, Erpresser, Mörder. Sie alle sind jetzt Schutzengel. Entenschutzengel. Die Schreinerei hat am kleinen Teich

am Rande des Freistundenhofes ein Entenhotel gebaut.

Wenn nach dem Schlüpfen die Mama mit den Kleinen zum Teich watschelt, der am Rande des Freistundenhofes neben der grauen Wand hockt, über die keiner kommt, dann machen die Jungs den Weg frei und niemand soll ver-

suchen, die Familie anzurühren. Die Enten: Ein Stück Freiheit in Reichweite.

Wenn die Küken groß sind, fliegen sie davon. Für sie gibt es keine Mauer. Die Jungs schauen ihnen hinterher. Auch sie werden gehen – manche werden wiederkommen. Die Welt ist klein.



KNASTGESCHICHTEN DAS GEGENTEIL VON MONACO



VORLAUF

Der Termin stand lange fest. Sechzig Gäste. Standesamtliche Heirat im Schloss, anschließend Kirche. Weiße Kutsche für das Brautpaar. Dann der gemütliche Teil. Der Termin hat sich leicht verschoben. Die Modalitäten haben sich ein bisschen geändert. Kann passieren.

LANGE HER

Zum ersten Mal hat Georg seine Anna gesehen ... „das ist jetzt sechzehn Jahre her ...“. Georg hatte einen guten Freund, und Anna war die Freundin der Schwester. „Die war damals in festen Händen.“ Georg auch, aber: Die Zeiten ändern sich. Die Freunde auch. Irgendwann vor zwei Jahren besuchte Georg seine Schwester und bekam mit: „Da zieht jemand ein.“ Schicksal. Es war Anna. Die Freundin der Schwester des Freundes. Zufall?

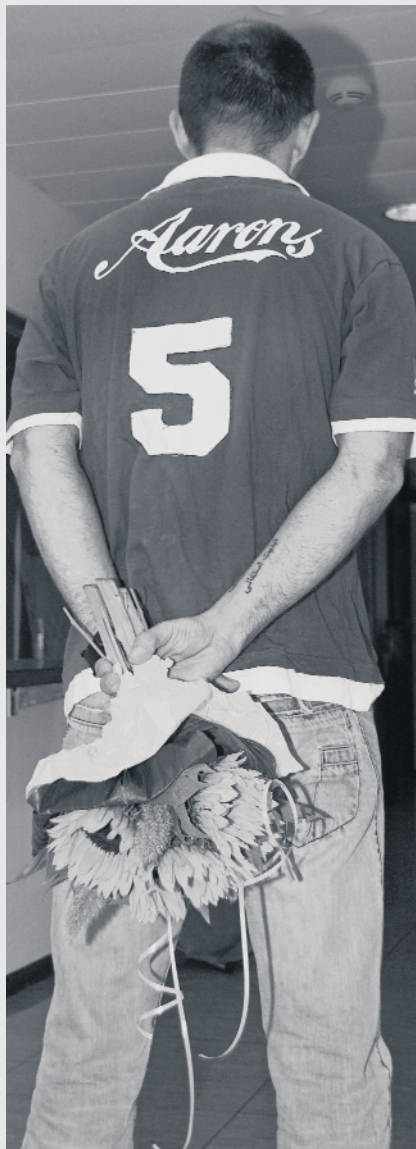
Anna – mittlerweile nicht mehr in festen Händen – zog ein. Mit ihren

beiden Kindern. So fing es an. Falsch: So ging es weiter. Jetzt: Der Termin. Mittwoch, 29. Juni, 11 Uhr. Keine Kutsche. Keine Kirche. Sechs Gäste. Ein Erdbeerboden. Keine Girlanden. Keine Kapelle. Für Georg und Anne ist es das erste Mal, und – da ist er sich sicher: Dabei wird es bleiben. Lebenslänglich mit Ansage.

DENKSTE

In guten wie in schweren Tagen. Sind das jetzt die Guten? Schwer zu sagen. Stimmt: Es fehlt noch eine Kleinigkeit. Der Rest der Geschichte: Kurz nach dem Polterabend haben sie Georg geholt. Handschellen. „Die Hochzeit war für den 10. Juni geplant. Am 23. Mai bin ich eingefahren.“ Die Bewährung futsch. Jetzt wird die Hochzeit im Besucherraum der Justizvollzugsanstalt stattfinden. „Den Kaffee spendiert die Kantine.“ Sekt? Fehlanzeige. Im Knast herrscht Alkoholverbot. Hochzeitsnacht? Denkste.

Georg schläft schlecht in den letzten Tagen. Nervosität kommt auf. „Ich weiß noch nicht, ob ich etwas



sagen werde. Ich schreibe ein paar Sachen auf, aber ich habe das Gefühl, das geht dann nur mit Tränen.“ Geheiratet wird in Jeans. „Das Brautkleid bleibt im Schrank bis zum Kirchentermin.“ Der allerdings wird nicht im Knast stattfinden. Georg ist katholisch, Anna evangelisch. „Darauf kommt es am Schluss nicht an. Hauptsache, Gott ist dabei.“

Gott hatte sich zwischenzeitlich aus Georgs Leben verabschiedet. Vielleicht war es eher umgekehrt. Georg hatte Gott Ade gesagt. Das hat sich mit Anna geändert. Durch Anna. Anna ist Georgs Rettung. Selbst die Leute im Knast sagen: „Das ist eine Gute.“ Anna hat sich gekümmert. Sie hat das Bürokratische erledigt. Neuer Termin. Anderer Ort. Anderes Standesamt. Anträge hier, Telefonate dort. Ab Mittwoch werden sie und die beiden Kinder Georgs Namen tragen.

MONTAGE

„Wenn es nach uns gegangen wäre, hätten wir mit dem Heiraten gewartet, bis ich wieder draußen bin. Dass wir das jetzt schon

machen, hat vor allem was mit den Kindern zu tun.“ Die Ältere wechselt demnächst die Schule. Neustart mit neuem Namen. Die Ältere weiß Bescheid über Georgs derzeitigen Aufenthaltsort. Sie hat gesehen, wie die Polizisten mit der Acht kamen und sie um Georgs Handgelenke legten. Er hat ihr erklärt, was man erklären kann. Scheiße gebaut. Drogen. Jetzt muss er die Strafe aushalten. Für ‘die Kleine’ ist der, den die Kinder längst Papa nennen, auf Montage. Er arbeitet auf einer Baustelle, wo es um Sicherheit geht. Da kommt nicht jeder einfach rein oder raus. Wird denn die Ältere der Kleinen nichts erzählen?

„Niemals. Die ist loyal. Die hat auch ihrer Mutter nicht erzählt, was für die ursprüngliche Hochzeit geplant war. Die hält dicht.“

Dass Georg jetzt einsitzt – irgendwie unnötig. Eigentlich. Georg hat mit Drogen nichts mehr am Hut. Drei Entzüge hat er hinter sich. Beim Dritten hat's funktioniert. Georg hatte wieder einen Job. „Den werde ich auch noch haben, wenn ich wieder draußen bin.“ Dann trennte er sich von der Ex. Rosen-

krieg. Er zog um. Stellte einen Nachsendeantrag. Nur das mit dem Ummelden hat er verschludert. Die Ex hielt seine Post zurück. Georg verpasste einen Gerichtstermin. „Als Zeuge.“ Dann kamen sie und holten ihn. Gleich in Strafhaf. Bewährungswiderruf nennt man das. Es wird nicht lange gefackelt. Es ist Georgs erstes Mal im Knast. Aber jetzt wird erst mal geheiratet. Halt schaffen in der Wirklichkeit.

Die Schwiegereltern werden kommen, die beiden Kinder, die Braut. „Und mein bester Freund ist einer der Trauzeugen.“

FÜRS ALBUM

„Die Jungs von der Anstaltszeitung sollen was schreiben“, wünscht sich Georg. Das kann er dann später ins Hochzeitsalbum kleben. Dass es nicht leer bleibt.

2.500 Euro wollten Anna und Georg sich den schönsten Tag im Leben kosten lassen. Jetzt wird es billiger. Ein Erdbeerboden kostet nicht die Welt. Durch das Stornieren der Feier sind 400 Euro ‘Verlust’ entstanden. Hochzeitsreise? „Irgendwann mal. Später.“

BUDGET

Im Internet finden sich Budgetrechner für Heiratskandidaten. Ausgeben kann man jede Menge. Als Kostenverursacher wären zu nennen: sein Polterabend, ihr Polterabend, Dekoration und Blumenschmuck, Druck- und Portokosten für Einladungs- und Danksagungskarten, Fotos und Videos, Hochzeitskleidung, Schönheitspflege, Ansteckschmuck für den Bräutigam, Schmuck der Braut, Blumenschmuck für die Hochzeitsfahrt, Brautstrauß, Kirchenschmuck, Eheringe und Gravur, Ringkissen, Kleider für die Blumenkinder, Erinnerungsalbum, Programmheft (Kirche), Annonce in der Zeitung, Hochzeitsfotos, Musik

... Eine ganze Industrie lebt vom Heiraten. Georg und Anna werden sie nicht brauchen. Platzkarten sind bei sechs Gästen nicht erforderlich. Der Erdbeerboden ist schnell verteilt. Den Kaffee stiftet die Kantine. Die Hochzeitsfotos wird der evangelische Anstaltsgeistliche machen. Keine Kutsche. Keine Kirche. Herzen brauchen kein Budget.

Tief innen sind die Zutaten andere. Es geht um die Liebe. Das Vertrauen. In guten und in schweren Tagen. Da gibt es keine Abstriche. Gott kommt kostenlos. Und was ist das jetzt: Sind es die guten oder die schweren Zeiten? „Das alles kann uns nur stärker machen“.

Georg ist jetzt 36. Wenn alles schlecht läuft, hat er noch 18

Monate abzumachen. Danach der Neustart. Dann kann niemand mehr kommen und ihm die Acht anlegen. Dann bleiben höchstens schlechte Erinnerungen.

PASST

Jetzt erst einmal die Hochzeit. Ein Kollege hat ihm geraten, vorher noch mal kurz zur Kammer zu gehen und die Sachen anzuprobieren.

Die 'Kammer' ist eine Art Depot der persönlichen Dinge im Knast. Da wird das Leben eingemottet. Gegen Quittung versteht sich. Georg muss nicht in Anstaltskleidung zum Ja-Wort. „Man legt oft zu im Knast und passt plötzlich nicht mehr in die Klamotten“. Bei Georg passt es noch. Morgen also: Er und Anna mit 'kleinem Besteck'. Zwei Tage



später: Traumhochzeit in Monaco. Albert und Charlene. Ein paar mehr Gäste. Ein bisschen mehr Pomp.

DER TAG

Die Anstalt erwacht wie an jedem Tag. Viele wissen nichts von der

Hochzeit. Der Beamte im Besuchsbereich trifft erste Vorbereitungen. Es wird eingedeckt: Teller, Tassen, Kaffeekannen. Noch eine Stunde, dann wird der Beamte den Gefangenen aus der Zelle holen – eine halbe Stunde vor Beginn der Zeremonie. Den Brautstrauß hat

der Betreuer der Knastredaktion besorgt: Fünf Sonnenblumen mit Papierrosette. Wird im Knast eigentlich oft geheiratet? „Früher war's mehr“, sagt einer der Beamten. Genauer Zahlen weiß er nicht. „In manchen Jahren hatten wir bis zu zehn Hochzeiten.“



LIEBE ALSO?

Aber da gibt es die Geschichte von einem Gefangenen, der eine Zeitlang bei allen Hochzeiten den Trauzeugen gab. „Der hatte einen weißen Anzug auf der Kammer. Den zog der dann an, und meist kam auch seine Frau.“ Die Motive fürs Heiraten werden unterschiedlich gesehen. „Manche heiraten in U-Haft, weil sie hoffen, dass der Richter das als positiv wertet“, sagt einer der Beamten. „Es gibt auch welche, die heiraten, um die Abschiebung zu vermeiden.“ Alles wie im wirklichen Leben. Georg ist weder in U-Haft noch muss er als Deutscher mit einer Abschiebung rechnen. Liebe also? Das Echte? Oder hat es vielleicht etwas mit der Steuer zu tun? Auch das soll's ja geben. Hat es nicht. Sagt Georg. Es war ohnehin geplant. Anna ist sein Glücksfall.

HANUTA

Kurz nach halb elf sitzt Georg im Warteraum der Besuchsabteilung. Der Brautstrauß liegt auf einer Bank. „Du hast was bei mir gut“, sagt Robert dem Kollegen von der

Knastredaktion. „Da nicht für.“ Gegen zehn vor elf trifft auch die Dame vom Standesamt ein. Sie trägt ein gestreiftes Jackett.

ZUFALL.

Nein, sie ist nicht die, die Georg erwartet hat. Sie heißt nicht soundso, sie heißt anders und hat mit einer Kollegin getauscht. Die Kollegin hat schon öfter Trauungen im Knast gemacht. „Für mich ist es das erste Mal“, sagt sie. „Für mich auch“, sagt Georg. „Ein bisschen Humor muss sein“, sagt sie.

„Sonst würde ich weinen“, sagt Georg. Er hat zwei Hanuta dabei. Für die Kinder. Die anderen bekommen ja Kuchen. Dann kommt die Braut: Eine Umarmung auf dem Gang. „Vielleicht möchten Sie ja noch was besprechen“, sagt der Beamte und meint: Wenn es jetzt noch Komplikationen geben sollte, muss er den Rest der Belegschaft gar nicht erst hineinbiten.

Wer zur Hochzeit will, gibt den Pass an der Pforte ab. Gegebenenfalls auch das Handy. Handys sind ein absolutes No-Go. Es gibt

keine Komplikationen. Georg und Anna sind noch immer sicher. Die Hochzeit wird stattfinden. Die Gäste können kommen.

PYTHAGORAS

Das hier ist das Gegenteil von Monaco. Albert und Charlene feiern in einem anderen Rahmen und haben noch zwei Tage. Für Georg und Anna hier und jetzt: Ein sachlicher Raum, der ohne Schmuck auskommt. An der Wand neben der Tür: Ein Kalender. Es ist einer von denen, bei denen man ein rotes Rähmchen über die Tage schiebt. Gerahmt ist der 29. Juni. Der Kalender: Ein Werbegeschenk. Jeweils drei Monate auf einem Blatt. Zwischendrin die Zeilen: „Zur richtigen Zeit am richtigen Ort.“ Ein Schelm, wer Böses dabei denkt. Die Standesbeamtin beginnt ihr Tun. Sie erklärt, was passieren wird. Sie hat Zitate dabei. Zitate sind wichtig. Auch Pythagoras wird zitiert. Der hat sich Gedanken über kurze Wörter gemacht. Ja und Nein sind kurze Wörter. „Die kürzesten Wörter erfordern das meiste Nachdenken.“ Sagt Pythagoras. Sagt die

Standesbeamtin. „Und Bushido sagt ‘In schlechten Zeiten merkst du, wer dich liebt’“, sagt Georg.

JA!

Die Standesbeamtin gerät bei Georgs Nachnamen ins Straucheln. Der Name kommt von woanders. „Das wird mir heute wahrscheinlich noch ein paar Mal passieren“, sagt sie. Es passiert ihr nicht noch

einmal. Georg sagt den Namen vor. Sie spricht ihn nach. Ab da geht's. Sie spricht über die Bedeutung der Ehe, das Besondere des Tages. Alles Präludium.

Dann das Entscheidende. Alle stehen auf. Georg sagt Ja. Anna auch. Georg als Erster. Er zögert einen Augenblick. Pointe. „Wenn ich heulen sollte, schreibt das ja nicht“, hat er vorher dem Redakteur von der

Knastzeitung gesagt. Die Braut schnieft. Die Kinder auch. (Zur richtigen Zeit am richtigen Ort.)

Auf dem weiß eingedeckten Tisch ein Tetrapack mit Kondensmilch: „Unsere Beste“, steht drauf. Das wird sich auch Georg denken. Ringe werden auf gegenseitige Finger geschoben. Georg hat in der Aufregung vergessen, welche Hand es sein soll. Die Schwiegermutter souffliert. Zur rechten Zeit am richtigen Ort ...

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH

Anna unterschreibt mit neuem Namen. Sie heißt ab sofort soundso, geborene soundso. Die Zeugen unterschreiben auch. Georgs bestem Freund zittert die Hand. Auch der Beamte schnäuzt sich. Es muss am Wetter liegen. Die Standesbeamtin übergibt ein Familienstammbuch. Sie gratuliert. Kosten der Trauung: 120 Euro.

Dann die Umarmungen. Dann Kaffee und Kuchen. Um 12.15 muss die Feier beendet sein. Um 13 Uhr beginnt der normale Besuchsbetrieb. Georg wird zurück auf die Zelle gebracht.



KNASTGESCHICHTEN
POST FÜR GOTT



KASPERLE UND GESTERN

Der Raum – ein schmuckloser Schlauch: PVC auf dem Boden. Auf der kleinen Empore an der Stirnseite ein lange zertretener blauer Teppichboden. Nichts für Hausstauballergiker. In die Stirnseitenwand eingelassen: Ein Stahlkasten. Verschließbar. Davor – wie beim Kasperltheater – ein roter Vorhang. Im Kasten das wichtigste Vehikel der modernen Pseudokommunikation: Der Fernseher. Sitzen und Starren. So war es gestern ...

SEGEL, KOFFER, KREUZ

Drei Treppen geht es hinauf. Unters Dach. Näher am Himmel. Näher zu Gott? Vorher durchquert man vergitterte Anstaltstrisese. Das Alcatraz-Gefühl. Dann steht man vor der Flügeltür. Erst der hölzerne Teil. Ein Schlüssel klappert im Schloss. Die Tür gibt den Blick frei auf ein Gitter – ein bisschen ist das so, als beträte man den Schließfachraum einer Bank. An der Stirnseite hinterm Kasperlvorhang grinst nicht mehr der Fernseher im Stahlkasten. An der Wand etwas, das Segel sein könnte und Kreuz –

behängt mit etwas, das an die Plane eines Lastwagens erinnert. Silbrig schimmernd: Das Segelkreuz könnte auch ein Gewand sein. Auf dem Segelkreuzgewand ziemlich rot: Ein Plus. Ein Minus.

UNDEFINIERBAR SCHÖN

Darunter ein Tisch: Der Sockel – aus der Ferne undefinierbar schön – trägt eine Glasscheibe. Belegt mit einer Glasplatte. An den Fenstern, die rechts und links die gesamte Raumlänge begleiten: Gelblich-orange Vorhänge. Wenn Sonne sich hinterrücks durch die Stoffbahnen schleicht, entsteht Friedlichkeit.

Der Tisch: Aus der Nähe wird er zur Antiquität: Ein italienischer Überseekoffer aus den 20-er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Scharniere sind zu sehen. Für eine Sekunde taucht das Titanic-Gefühl auf. Die Schlösser des Koffers verschraubt. Niemand guckt da mehr rein. An der linken Seite ein Schlitz - vorgesehen für: Die Post an Gott.

KNAST UND HIMMEL

An der Schnittstelle zwischen Knast und Himmel ist aus sinnlosen

Raum eine Ruhebecken geworden, das den einen Kirche und den anderen Geistesasyl bedeuten kann. Was hier in der Klever Justizvollzugsanstalt entstanden ist, kann sich sehen lassen.

UND JETZT

Ein Archivbild der Anstaltskirche aus dem Jahr 1924 bringt das Köpenick-Gefühl: Heinz Rühmann als Feldherr in gestreifter Anstaltskluft. Vorgestern. Und jetzt: Ein von allem Überflüssigen befreiter Raum, dessen unmittelbar letzte Geschichte im Herbst 2005 begann. Es gibt Gedanken, die – im richtigen Moment von vielen gedacht – Bewegung bringen. Aus dem schmutzigen Raum sollte etwas entstehen. Das wurde gedacht. Denken, Handeln. „Stellt doch mal einen Antrag an die Kisters Stiftung“ – so die Botschaft der Seelsorger Josef Peters, Christoph Nell-Wolters.

Manchmal passieren Dinge zur rechten Zeit. Zum Konzept kam das Geld. Die Arbeit konnte beginnen – der Raum entschlackt werden.

Weg mit PVC und Schmutzteppich. Holz kam zum Vorschein –

aber Holz und Raum allein sind zu wenig. Es kam der Gelderner Peter Busch – keiner von den Unantastbaren. Einer von denen, die sich stellen. Es sprach sich herum in der JVA. Es passierte. Es bewegte sich etwas in den Köpfen. Und die Projektgruppe entstand.

TAIFUN

Busch und die Anstaltsbewohner. Einer von ihnen: Taifun. Seit 18 Monaten in U-Haft „Ein kompliziertes Verfahren.“ Er kommt nicht aus der Gegend, aber die Mitarbeit hat ihm viel gebracht. Nein, Taifun muss nicht mit aufs Bild. „Schlimm genug, dass ich hier bin.“

Ein Sturm erzählt von Genese – Entwicklung. Dass der Altartisch in einem Gefängnis jetzt ein ausgedienter Überseekoffer ist: Symbol. Dass auf dem Segel, das auch ein (Mess)Gewand sein könnte, Plus und Minus wohnen: Für Taifun das Wichtigste. Christoph Nell-Wolters ergänzt: "Niemand ist nur Minus. Und niemand ist nur Plus."

GROßE FREIHEIT UNTERM DACH

Auf das Segel hatten sie Begriffe

geschrieben - Wörter wie „unglücklich, unmoralisch, streitlustig, gerecht, ruhig, lustvoll“ – es mögen an die 100 gewesen sein. Jetzt haben sich das Plus und Minus in Rot in die wahrzunehmende Wirklichkeit auf der ehemaligen Lastwagenplane gerettet. Rot – Signal und Verletzung. Die Wörter sind übermalt - aber sie sind da - sind die Seele im Innern. Jedermanns Seele. Unsichtbar. Aber da. Das Segel auf der Lastwagenplane. Die große Freiheit in der dritten Etage, gleich unterm Dach – irgendwo zwischen Himmel und Hof: Gefängnishof.

GLAUBEN, HOFFEN

Nicht nur die Projektgruppe hat sich engagiert beim Konzept und Bau. Taifun muss es sagen: „Irgendwie haben alle beigetragen. Auch die Mitarbeiter der Anstalt.“ Am Fuß des Segels der angedeutete Bug eines Schiffes – gemacht aus einem altem Weinfass. Das war Josef Sieben, der Schreiner. „Sieben wie Acht“, buchstabiert der Anstaltsleiter.

Eine Anstalt, in der sich 40 Nationen (Ausländeranteil 55,7

Prozent) gegenseitig Nebeneinander sind. Die einen glauben - andere hoffen. Ist Taifun ein religiöser Mensch? „Nein. Gar nicht.“ Aber mit Sicherheit ist er einer, der die zentrale Botschaft und das zentrale Anliegen dieses Ortes verstanden hat. Inmitten der Symbole des Entkommens findet hier auch Hafen statt. Und Anker. Immer wieder fällt der Name: Peter Busch. „Der hat's gebracht. Der hat sich gestellt.“ Respekt in der Stimme des Taifuns. Hochachtung. „Wir haben hier nicht irgendwas Fertiges an die Wand geklatscht. An dem, was Sie hier sehen, haben alle mitgewirkt.“ Projektzeichnungen der Gefangenen zeugen vom kollektiven Entwickeln einer Idee. Im Käfig denken. Was hier entstanden ist, dient nicht allein für Gebet und Meditation. Kurse finden statt, Kultur-Arbeitsgemeinschaften treffen sich hier. Türkisch. Deutsch. Aber auch Mitgliederversammlung können hier abgehalten werden.

GEDANKENASYL IM KOFFER

Und dann der Schlitz im Tisch. Wer liest die Post an Gott? „Niemand“;

erklärt Christoph Nell-Wolters. Später einmal – vielleicht in 100 Jahren. Im Innern dieses Tisches finden Begegnung und Kommunikation auf einer anderen Ebene statt. Und wer da glaubt, dass der Inhalt des Koffers die Staatsanwaltschaften interessieren könnte ... Hier kommt niemand ran. Der Koffer ist das Asyl der Gedanken und für niemanden antastbar: Die unerreichbare Zuflucht in der Gitterwelt. Hier landen Briefe, die keine Marke brauchen und keinen Stempel. Für die einen Gottes Postfach - für die anderen vielleicht ein Symbol der Möglichkeit – umgeben von Überwachung – im Innern einer dunklen Kiste frei zu sein. Unberührbar. In Schmerz und Freude.

POST FÜR GOTT II GOTT UND BORIS

Das Blatt ist welk geworden mit den Jahren. Es wirkt zerbrochen. Wie aus Glas. Feuchtigkeit hat Flecken ins Weiß gefressen. Was die Zeit noch an Schrift gelassen hat, erzählt Ausschnitte aus einer Geschichte, deren Anfang und Ende

unbelichtet bleiben. „Lieber Gott, ich habe zwar selten an dich geglaubt, aber in den nächsten 24 Stunden brauche ich dich wirklich.“ Die Wirklichkeit – oft genug sind das genau die Geschichten, von denen man glaubt, sie kämen aus der Feder eines Drehbuchschreibers. Es war einmal ein in die Jahre gekommenes Schild. Auf dem Schild ein rotes F in einem roten Kreis. Das Schild hing im Innenhof der Klever JVA und sollte einen neuen Anstrich bekommen. Norbert Böhmer rückte aus. Böhmer ist nicht etwa Anstreicher. Er ist Maschinenbaumeister und Werkstatteleiter im Klever Knast. Mit dem nötigen Werkzeug versehen, rückte er aus, das rostige Schild von der Außenwand des Haftgebäudes zu schrauben. Schnell stellte sich heraus: Nicht nur das Schild hatte Rost angesetzt. Die Schrauben auch.

AUF DEM BODEN

Schließlich funktionierte es dann doch: Die Schrauben gaben nach und Böhmer nahm das Schild von der Wand. Dass beim Abnehmen ein Stück Papier auf den Boden

gefallen war, bemerkte er zuerst einmal gar nicht. Dann – im Weggehen – der Blick auf den Zettel. Eigentlich war das, was da auf dem Boden lag, nicht einmal als Zettel zu erkennen. Trotzdem: Böhmer hob das Papier auf. Und wenn etwas schon zusammengefaltet ist, dann gebietet die Neugier am Ende doch den Blick auf das Innenleben.

Was da – wahrscheinlich jahrzehntelang – zwischen Schild und Wand geklemmt hatte, Sturm und Regen ausgesetzt, war ein Kassiber der besonderen Art: Post für Gott eben, denn an keinen geringeren war der „Brief“ adressiert.

Pastöre würden sich auf der Suche nach einem Predigtstoff die Finger lecken nach einem solchen Schriftstück. „Du musst mir in jeder Situation beistehen, egal, was mit mir passiert. Denn ich brauche dich. So dringend, wie ich Dich jetzt brauche, habe ich noch nie einen gebraucht.“

Norbert Böhmer staunte nicht schlecht über diesen Fund der ganz besonderen Art und fing an, zu entziffern, was noch lesbar war. Die Geschichte des Briefes – so brüchig

wie das Papier, auf dem sie geschrieben wurde. Es gibt keinen lesbaren Absender. Irgendwo ist von einem Boris die Rede. Ob aber Boris der Schreiber des Briefes gewesen ist – niemand kann das sagen. Das Schild wurde in den 70-er Jahren ange-

bracht. Hätte man jetzt einen Namen – vielleicht könnte man in den Akten stöbern und etwas finden.

So aber ist die Sache aussichtslos. Was bleibt, ist eine Geschichte ohne Anfang und Ende. Was bleibt, ist ein

Stück Papier, das die Phantasie anregt. Mit dem Fundstück wird vorstellbar, worum es gehen könnte bei der Post an Gott. Und noch eins wird klar: Wo ein Adressat ist, da findet sich wohl immer auch ein Briefkasten.



KNASTGESCHICHTEN SCHLEPPER, TABAK, TERMINATOR: DIE BESUCHSABTEILUNG

Jeder Gefangene hat das Recht auf Besuche. Die Zeit ist begrenzt: Zwei Stunden im Monat verzeichnet das „Besuchskonto“ – Anwaltsbesuche fallen nicht unter diese Regelung. Der Besuch kann in maximal zwei

„Portionen“ aufgeteilt werden. 2015 ist ein neues Strafvollzugsgesetz erschienen. Es sieht vor, dass Gefangenen, die Kinder im Alter bis zu 18 Jahren haben, monatlich vier Stunden Besuch zusteht.

Wer Angehörige oder Freunde in einer Justizvollzugsanstalt besuchen möchte, trifft auf unterschiedliche Regularien. Besuche bei einem Gefangenen müssen angemeldet werden.

„Das liegt nicht zuletzt auch an räumlichen Kapazitäten“, erklärt der stellvertretende Leiter der Besuchsabteilung, Peter Söchtig und fügt hinzu: „Bei manchen Gefangenen – vor allem solchen, die noch in U-Haft sitzen, also auf ihren Prozess warten oder auf das Urteil – können Besuchserlaubnisse vorgeschrieben sein.“ Ist das nicht der Fall, reicht ein Anruf zur Terminvereinbarung. Früher gab es ein „Besuchsbuch“ – heute werden die Termine „im System gebucht“, spricht: Alles läuft über den Rechner und wer am Rechner sitzt, wird Terminator genannt. Die Besuchszeiten in Kleve: Montags und dienstags von 8.30 Uhr bis 16 Uhr; mittwochs 13 bis 20 Uhr; donnerstags und freitags 8 bis



15.30 Uhr.

Der Besuch eines Gefangenen beginnt ein bisschen wie eine Flugreise: Metalldetektor und Sonde kommen zum Einsatz, denn jeder Knast ist im Idealfall ein hermetisch abgeschlossener Bereich. Wer zum Besuch eintrifft, gibt Papiere und Handy an der Pforte ab. Im Eingangsbereich der Besuchsabteilung: Die Automatenbar. Getränke. Süßigkeiten. Tabak. Zigaretten. Im Knast gibt es kein Geld. Wer zu Besuch kommt, darf ein Mal Waren im Gegenwert von 27,50 Euro am Automaten kaufen. Der Betrag richtet sich nach dem Preis von fünf Päckchen Tabak. Getränke für die Dauer des Besuchs dürfen extra gekauft, aber nach Ende der Besuchszeit vom Gefangenen nicht mitgenommen werden. In der Besuchsabteilung arbeiten in der Regel Beamte des Allgemeinen Vollzugsdienstes. Die Besuchsabteilung liegt außerhalb des Hafthauses. Das bedeutet: Jeder einzelne Gefangene muss im Hafthaus zur „Vorführung“ abgeholt und anschließend zurück gebracht werden.

Das erledigt der „Schlepper“. Er ist auch dafür zuständig, den jeweiligen Gefangenen zu kontrollieren. Der Schlepper muss zum einen viel laufen und zum anderen viel schließen. In einer Justizvollzugsanstalt läuft man kaum 20 Meter, ohne durch eine Tür zu müssen. Einzige Ausnahme in Kleve: Der Weg von der Innenpforte zum

Eingang des Hafthauses (circa 50 Meter).

Es gibt verschiedene Kategorien von Besuchen. Die einfachste Form beschränkt sich auf die „optische Bewachung“. Ein Beamter sitzt im Besuchsraum und achtet darauf, dass die Besucher dem Gefangenen nichts übergeben außer den mitgebrachten Süßigkeiten und



Zigaretten oder Tabak. Alle Mitbringsel stammen aus dem Automaten, damit nicht jemand mit einem präparierten Päckchen Tabak ankommen kann.

Es gibt – häufig vor allem bei Untersuchungsgefangenen – Besuche, die optisch und akustisch überwacht werden. Besuch im Nahkampf.

Peter Söchtig: „Wenn der Gefangene dann beispielsweise Spanisch spricht, müssen wir in einem solchen Fall einen Übersetzer hinzuziehen.“

Für die Besuche stehen in der Klever JVA insgesamt vier Räume zur Verfügung: Im größten Raum können gleichzeitig vier Gefangene bei optischer Überwachung Besuch empfangen, hinzu kommen zwei kleinere Räume für Einzelbesuche sowie ein (erst im vergangenen Jahr eingerichteter) Raum speziell für Familien mit kleinen Kindern. Längst nicht alle Gefangenen bekommen Besuch. Peter Söchtig: „Wir haben Gefangene, zu denen nie jemand kommt.“

Für solche Fälle gibt es ehrenamtliche Betreuer, die „Besuche“

machen. „Diese Besuche werden nicht vom Besuchszeitkonto abgezogen“, erklärt Söchtig.

Und dann gibt es Gefangene, die keine Besuche wollen oder genau angegeben haben, von wem sie besucht werden möchten. All das muss bei einer Besuchsanfrage berücksichtigt werden. Manche Besucher haben eine sehr weite Anreise.

„Da kann es dann passieren, dass die Besuchszeit von zwei Monaten zusammengelegt wird, damit sich die weite Anreise auch lohnt.“ Die

Besuchsabteilung ist das Bindeglied zwischen Anstalt und Freiheit und oft genug eine Schaltstelle für Dramen.

„Wenn dann die Kinder weinen, weil der Papa wieder gehen muss, wird manchen Gefangenen erst wirklich klar, was sie ihrer Familie angetan haben“, sagt Peter Söchtig. „Natürlich versuchen wir, den Besuch für die Angehörigen so angenehm wie möglich zu machen.“ Und manchmal gibt es beim Abschied auch ein Dankeschön. Man sieht sich.



KNASTGESCHICHTEN FLEXIBEL MUSS! – DER FAHRDIENST

Natürlich ist eine Anstalt stationär. Trotzdem muss gefahren werden. Viel sogar. Beim Fahrdienst des JVA Kleve standen am Ende des Jahres 2014 217.340 gefahrene Kilometer zu Buche. Die Frage: Wer fährt wann mit wem und warum wohin? Franz-Josef Hermen ist Leiter des Fahrdienstes der JVA Kleve und verwaltet insgesamt

elf Fahrzeuge. Im Gegensatz zur einer weit größeren Anstalt wie der JVA Geldern ist Kleve eine sogenannte Transportbehörde. Im Klartext: Von Kleve aus fahren Busse. Was wenige wissen: Die deutschen Knäste verfügen über eine Art zentralen Fahrplan. Schließlich kommt es vor, dass Insassen einer Anstalt verlegt wer-

den. Das kann dauerhaft sein oder für einen Prozess. Was, wenn ein Gefangener aus Kleve in einem Prozess in München aussagen muss? Antwort: Das ist das Geschäft der Transportbehörden. Deutschlandweit gibt es Buslinien. Und es gibt Fahrpläne.

Von Kleve aus gibt es drei Strecken – im Justizvollzugstransportwesen



spricht man nicht von Linien sondern von Umläufen. Kleve ist verantwortlich für Umlauf 64, 66 und einen Sonderumlauf zum Vollzugskrankenhaus des Landes NRW in Fröndenberg. Franz-Josef

Hermesen: „Gefahren wird bei uns montags (Sonderumlauf), dienstags und donnerstags. Die Strecke von U66 beginnt in Kleve und führt über Bedburg-Hau (Forensik), Geldern, Krefeld und

Düsseldorf nach Köln. Köln ist eine Schaltstation für Gefangene, die Richtung Norden oder Süden weiterfahren.“ Planmäßige Abfahrt für U66: 7.45 Uhr. Ankunft in Köln: Gegen Mittag.



„Wenn du beim Fahrdienst eines können musst, ist es flexibel sein. Wer sich in den Straßenverkehr begibt, ist außerhalb eines präzise zu taktenden Bezugssystems unterwegs. Wenn U66 gegen Mittag die Schaltstelle Köln erreicht, muss gewartet werden. Es kann schließlich sein, dass jemand von Richtung Süden nach Kleve oder Geldern mitgenommen wird. Wenn dann die Kollegen vom anderen Umlauf ein Problem haben, müssen wir warten“, erklärt Hermesen.

Die zweite von Kleve aus gesteuerte Tour ist U64. Die Strecke: Kleve, Dinslaken, Duisburg-Hamborn, Moers-Kapellen, Krefeld, Düsseldorf – Düsseldorf-Langenfeld (Forensik), Köln. Abfahrt: 6.30 Uhr. Ankunft – gegen Mittag. An Umlauftagen ist die Busmannschaft schnell mal 12 bis 13 Stunden unterwegs. Das sind die Zeiten, wenn alles rund läuft. Alles andere kommt „extra“.

Gefangene, die einem Arzt im Vollzugskrankenhaus in Fröndenberg vorgestellt werden müssen, fahren montags mit dem Son-

derumlauf: Kleve, Geldern, Moers - Kapellen, Dinslaken, Duisburg-Hamborn, Essen, Fröndenberg. Abfahrt 6 Uhr morgens, denn der Bus soll um 10 in Fröndenberg sein. Wichtig für die Besetzung: Flexibel sein. Kann sein, dass es schnell zurück geht, kann sein, dass Untersuchungen länger dauern. Dann ist Warten angesagt.

Auf einem Transportbus fahren, wenn er über mehr als 22 Plätze verfügt, vier Justizvollzugsbeamte: Zwei Fahrer, ein Begleiter und ein Transportleiter. Sobald der Bus vom Hof gefahren ist, sind sie eigenverantwortlich. Wichtigste Voraussetzung: Flexibel sein. Alles kann – nichts muss.

Dem Fahrdienst der JVA Kleve stehen elf Fahrzeuge zur Verfügung. Da sind zunächst einmal zwei große Busse, dazu kommen drei Bullis, zwei PKW, ein Bulli nebst Anhänger für die Schlosserei, ein Trecker (für die Gartenkolonne) und zwei Kleintransporter. Die PKW werden gebraucht, wenn Beamte zu Fortbildungen fahren oder der Chef zum Ministerium. Die Bullis sind für Gefangenen-

transporte zum Gericht, Verlegungen oder auch Fahrten zu Ärzten vor Ort. Die Sprinter verfügen über drei Kabinen. „Wenn wir draußen unterwegs sind, repräsentieren wir die Anstalt“, sagt Hermesen. „Die Kollegen, die mit einem Transport unterwegs sind, müssen Entscheidungen treffen. Was passiert, wenn der Bus liegen bleibt? Was passiert, wenn ein Gefangener plötzlich einen Kollaps erleidet?“ Natürlich gibt es Telefon. Natürlich können die Kollegen ihren Fahrdienstleiter anrufen. Trotzdem: Vor Ort sind sie „allein“. Das Team muss eingespielt sein und funktionieren. Ist die Besetzung des Fahrdienstes immer gleich? Franz-Josef Hermesen: „Montags sind neun Kollegen im Einsatz, mittwochs und freitags fünf, dienstags und donnerstags jeweils 13. Am Wochenende gibt es jeweils von 12 bis 20 Uhr eine Bereitschaft.“ Auch hier gilt: Flexibel muss!

(Verbrauchter Kraftstoff 2014: 36.620 Liter Diesel; Kraftstoffkosten: 49.200 Euro); gefahrene Kilometer: 217.340.

KNASTGESCHICHTEN KNAST ODER KATJES – LAFF ODER LOVE

Als Peter van Campen 1977 einen Job suchte, standen zwei Möglichkeiten zur Wahl: Knast oder Katjes. Der Mann hatte Kaufmann gelernt und in Kleve bei Bensdorp gearbeitet. Kakao und Schokolade waren sein Metier. „Bei Katjes hätte ich Rohstoffeinkäufer werden können.“ Van Campen entschied sich für die Justiz und war im Abteilungs-, Besuchs- und Sicherheitsdienst tätig, arbeitete auf der Vollzugsgeschäftsstelle, wurde ihr Leiter, war im Fahrdienst tätig, arbeitete als Dienstplaner und Hausdienstleiter und ist jetzt Leiter des Allgemeinen Vollzugsdienstes. Jeder Beruf hat seine Abkürzung. Van Campen ist LAV – spricht man die Buchstaben nicht nacheinander aus sondern als Wort, gibt es zwei Verständnismöglichkeiten: Laff und Love. Ersteres würde sich in jedem Fall karrierehemmend auswirken, letzteres sollte man im Gepäck haben, denn wer die Menschen nicht mag, ist in einer

Justizvollzugsanstalt vielleicht nicht wirklich gut aufgehoben.

Beschreibt man die Aufgaben des LAV, hört sich das wie folgt an: Der Leiter des Allgemeinen Vollzugsdienstes nimmt eine zentrale Aufgabe innerhalb des Gefüges einer jeden Justizvollzugsanstalt wahr. Er ist das Bindeglied zwi-



schen der Anstaltsleitung, den Fachbereichen (Sozialdienst, medizinische Abteilung, psychologischer Dienst) und dem uniformierten Dienst. Er ist der unmittelbare Dienstvorgesetzte der zahlenmäßig größten Berufsgruppe der Anstalt – dem Allgemeinen Vollzugsdienst. Die Eckpfeiler seiner Aufgaben: Personalführung, Controlling, Organisation und Koordination des Allgemeinen Vollzugsdienstes. Flapsig gesprochen: Alle, die im Knast eine Uniform tragen, hören auf das Kommando des LAV. Er prüft die Dienstpläne und ist verantwortlich für die Steuerung des Personaldienstes. Justiz ist – so viel scheint sicher – ein Top-Down-Business. Alles wird von oben gesteuert. Gerade Top-down-Betriebe allerdings müssen (es scheint paradox) besonders fürsorglich „nach unten horchen“, denn ein Knast ist 365 Tage und 24 Stunden am Tag geschlossen. Personalführung wird zur „zentra-

len Steuerungseinheit“ und wer sich dafür interessiert, ob es gut läuft in einem Knast, wirft einen Blick auf die Krankenstände.

Zurück zum LAV. Dreimal war van Campen dabei, als der Klever Knast evakuiert wurde. Beim dritten Mal war er für die Planung zuständig. „Da erinnere ich mich gern dran“, sagt er. Heißt: Alles ist gut gelaufen. Sehr gut.

Die Evakuierung im 99. Jahr des Anstaltsbestehens fiel unter „Wahrnehmung von durch den Anstaltsleiter übertragenen Aufgaben im Einzelfall“. Der LAV hat – van Campen bedauert das – mit den Gefangenen nicht wirklich viel zu tun. Er kümmert sich um andere Dinge. Ein weiterer Teil seiner Aufgaben: Dienstaufsicht, Beteiligung an Einstellungsverfahren und „Führung von anlassbezogenen Mitarbeitergesprächen“, Gewährung von Erholungs- und Sonderurlaub. Natürlich ist der LAV auch für die Beurteilung dienstlicher Leistungen zuständig.

Und dann wären da noch die „Extras“. „JailyMaxX“ steht für Kino im Knast. Circa acht Mal im

Jahr werden besondere Filme gezeigt – eine Koproduktion der „Abteilung Religion“ mit dem LAV. In Zusammenarbeit mit dem Kunst- und Literaturverein für Gefangene e.V. in Dortmund organisiert van Campen besondere Veranstaltungen für die Gefangenen. Das können Konzerte mit Rock-Bands sein, manchmal gibt's auch Kabarett oder einen Zauber-künstler. Am besten funktioniert

Musik. Kleve ist ein Vielsprachenknast. Mehr als 70 Prozent der Insassen gehören zum „internationalen Drogentourismus“. Aufgrund der Sprachschwierigkeit, die durch die Multinationalität entstehen, ist wortlastiges Kabarett eher nicht die Veranstaltung der Wahl. Dass van Campen sich damals für Knast statt Katjes entschieden hat – für ihn die richtige Wahl.



DER EHRENAMTLICHE BEIRAT

Moderner Strafvollzug bezieht eine konstruktive, zuweilen kritische Mitwirkung von Außenstehenden mit ein, denn er braucht auch Impulse von außen. Diese Arbeit für das Gemeinwesen leisten in Nordrhein-Westfalen primär die Anstaltsbeiräte. Sie sind ein Bindeglied zwischen Justizvollzug und Öffentlichkeit und fördern so die Transparenz der Vollzugsarbeit – auch in Kleve.

Die Mitglieder des Beirats der Justizvollzugsanstalt (JVA) Kleve werden auf Vorschlag des Kreistags durch die Anstaltsleitung ernannt. Zudem gibt das Gesetz vor, dass auch der regionale Vertreter im Landtag von Nordrhein-Westfalen dem Beirat angehören soll. Daher entspricht die fünfjährige Beiratsamtsdauer stets der Wahlperiode des Landtags. Die Mitglieder des Beirats der JVA Kleve für die Jahre 2012 bis 2017 sind: Dr. Klaus Krebber (Vorsitzender), Willibald Kunisch (stellv. Vorsitzender),

Brigitte Wucherpennig, Peter Poell und Dr. Günther Bergmann MdL.

DIE ROLLE DER ANSTALTSBEIRÄTE

In Preußen, zu dem damals auch Kleve gehörte, kam es 1919 – vier Jahre nach Eröffnung der JVA an der Krohnstraße – zur Einrichtung von Gefängnisbeiräten. Sie durften Gefangene in den Hafträumen aufsuchen und mit ihnen sprechen. Beiräte waren befugt, Mängel beim Strafanstaltsvorsteher oder bei Aufsichtsbehörden vorzutragen. Als NRW 1969 beschloss, Beiräte bei allen selbstständigen Justizvollzugsanstalten verbindlich einzurichten, griff man damit also quasi eine alte Tradition auf. Um den Beirat in seinem Auftrag zu unterstützen, unterrichtet ihn die Anstaltsleitung regelmäßig über Entwicklungen in der Anstalt. Die daraus folgenden Aufgaben und Problemstellungen sind Gegenstand der Erörterung im Beirat. Zur Wahrung der Interessen der Inhaf-

tierten und zur Unterstützung ihrer berechtigten Belange führt der Beirat Sprechstunden durch. Der vertrauensvollen Kooperation zwischen Anstalt und Beirat kommt daher eine große Bedeutung für eine positive Entwicklung des Vollzugs zu.

ARBEIT DES BEIRATS IN DER PRAXIS

Der Beirat der JVA Kleve unterstützt die Anstaltsleitung – derzeit Klaus-Dieter Schweinhagen als Nachfolger des 2013 in den Ruhestand getretenen Volker Wingerter – bei deren Aufgabenerfüllung, speziell durch Kontakte zu Organisationen und Behörden sowie durch Anregungen und Empfehlungen für eine interne Verbesserung. Die fünf Beiratsmitglieder haben Zutritt zu den Einrichtungen der Anstalt und können mit den Gefangenen ohne Beisein von Bediensteten sprechen. Auch die Schreiben zwischen Beiratsmitgliedern und Strafgefän-

genen werden nicht überwacht. Über alle Angelegenheiten, die ihrer Natur nach vertraulich sind, ist außerhalb des Ehrenamtes Verschwiegenheit zu bewahren.

Der Beirat der JVA tagt in der Regel monatlich im Büro des Anstaltsleiters, Klaus-Dieter Schweinhagen, an der Krohnstraße. Dieser berichtet dabei über aktuelle vollzugliche Entwicklungen und besondere Vorkommnisse in der JVA Kleve. Die Themen der Beratungen reichen dabei von den Bereichen Freizeit und Arbeitsangebote für Gefangene über die sehr unterschiedlichen persönlichen Probleme, die in Vor-Ort-Gesprächen mit Gefangenen und Bediensteten behandelt werden, bis hin zu Besuchen von regelmäßig in der JVA stattfindenden Festen wie das Sommerfest oder die Weihnachtsfeier. Bei Ereignissen mit großer Öffentlichkeitswirksamkeit erfolgt unmittelbar eine Vorab-Unterrichtung telefonisch, damit die Beiratsmitglieder auf neuestem Stand sind und in der Öffentlichkeit entsprechend Stellung beziehen können. Speziell der Vorsitzende des Beirats,

Dr. Klaus Krebber aus Emmerich, bleibt auch zwischen den einzelnen Sitzungen in regelmäßigem Kontakt mit der Anstaltsleitung und gibt im Bedarfsfall Informationen mittels Telefonkette an die anderen Beiratsmitglieder weiter.

AUFGABEN, ZIELE, REALITÄT

Die Praxis zeigt, dass die Aufgaben des Beirats, die Vollzugsarbeit in

der JVA Kleve aus einer konstruktiv kritischen Distanz zu begleiten und so eine Vermittlungsfunktion zwischen Anstalt, Gefangenen und Außenwelt zu erfüllen, ernst genommen werden und dadurch auch das Ziel, das Verständnis der Öffentlichkeit für die Situation der in Kleve Inhaftierten zu fördern, erreicht wird.

Dr. Klaus Krebber



Der Beirat (v.l.n.r.): Peter Poell, Dr. Klaus Krebber, Brigitte Wucherpfennig, Willibald Kunisch und Dr. Günter Bergmann.

DER FÖRDERVEREIN

Am 10. Dezember 2001 wurde der Förderverein der JVA Kleve in das Vereinsregister beim Amtsgericht Kleve aufgenommen und durfte den Zusatz e.V. im Namen führen. Kurze Zeit später wurde der Verein durch das Finanzamt Kleve als gemeinnützig anerkannt und von der Körperschaftssteuer freigestellt.

Die Gründung des Vereins entstand aus den Ideen des damaligen Beirats, der es als misslich empfand, dass zum einen der JVA zuge dachte Geld- oder Sachspenden aus haushaltstechnischen Gründen nicht angenommen werden konnten und zum anderen wünschenswerte Vorhaben nicht umzusetzen waren, weil offizielle Haushaltsmittel nicht, verzögert oder unzureichend zur Verfügung standen. Der Verein sollte die Aufgabe haben, hier helfend einzugreifen. Im ersten im Vereinsregister eingetragenen Vorstand arbeitete Dr. Eugen Schmülling als Vorsitzender,

er wurde von Siegfried Neumann vertreten, Kassierer war Wilhelm Goebels, vertreten durch Ulrike Ulrich.

Seit den Neuwahlen im Jahre 2005 ist Willy Goebels Vorsitzender, er wird durch Siegfried Neumann vertreten, ab 2008 von Barbara Fischer von Mollard. Seit 2005 ist Georg Rütgens als Kassierer und Geschäftsführer tätig, er stellt als Mitarbeiter der JVA die direkte Verbindung zur Anstalt her, nimmt Anträge entgegen und prüft sie auf ihre Finanzierbarkeit.

In der Satzung des Vereins wurden seine Ziele dargestellt: Hilfen für die Gefangenen und ihre Angehörigen sowie Aufklärung der Bevölkerung über die Arbeit in der Justizvollzugsanstalt Kleve; hinter diesen dünnen Worten der Satzung entwickelte sich eine rege Aktivität: beim Wiederaufbau der Haftanstalt nach dem Krieg wurde zwar ein Kirchenraum vorgesehen, der sich aber durch eine ausgeprägte

Nüchternheit auszeichnete. Im Jahre 2005 wurden von den Geistlichen der beiden großen Konfessionen Überlegungen angestellt, den Kirchenraum neu zu gestalten.

Mit Unterstützung durch die Karl-Kisters-Stiftung wurde das Vorhaben realisiert: unter dem PVC-Bodenbelag wurde das alte Parkett freigelegt und renoviert, unter Einbeziehung von Gefangenen und technischer Hilfe des Anstaltspersonals gestaltete der Geldener Künstler Peter Busch den Altarraum neu, die Kirchen beteiligten sich durch die Herrichtung eines neuen Altars, schließlich konnte vom Förderverein auch noch die Erneuerung der Beleuchtung, der Vorhänge und der Bestuhlung vorgenommen werden.

Insgesamt konnte so ein Raum geschaffen werden, der Gefangenen über Konfessionsgrenzen hinweg die Möglichkeit des Gesprächs mit Gott ermöglicht. Mit dem Theater „mini-Art“ aus Bedburg-Hau

wurde ein Theaterprojekt überwiegend für jugendliche Gefangene durchgeführt, das eine sehr positive Resonanz hatte. Die Gefangenen hatten hier die Möglichkeit, sich innerhalb eines Teams einzuordnen, Emotionen auszudrücken und spielerisch den Umgang mit der Umgebung zu erproben.

Im Rahmen eines Anti-Aggressionstrainings lernten Gefangene, Problemsituationen in und außerhalb der Anstalt ohne Anwendung körperlicher Gewalt zu lösen und auf Provokationen gelassener und souveräner zu reagieren. Die erfolgreichen Kurse trugen auch zu einer Verbesserung des sozialen Klimas in der JVA bei.

Sportliche Betätigung hat einen hohen Stellenwert im Alltag der Gefangenen; der Förderverein unterstützte den Wunsch der GMV durch die Anschaffung von Spinningrädern, die sich so großer Beliebtheit erfreuten, dass in der Folgezeit weitere Geräte angeschafft wurden.

Gefangene erhalten an den entsprechenden Tagen Besuch von ihren Familien, oft sind auch

Kinder dabei; hierfür waren bisher keine geeigneten Sitz- und Spielmöbel vorhanden, der Förderverein konnte diesen Bedarf decken.

Darüber hinaus half der Förderverein in vielen Einzelfällen: Mittellose Gefangene, die zu Weihnachten kein Paket von ihren Angehörigen bekommen, erhalten ein Paket auf Kosten des Vereins. Junge Untersuchungsgefangene, die kein Taschengeld erhalten und denen keine Arbeit angeboten werden kann, erhielten einen Vorschuss auf spätere Zahlungen, damit Abhängigkeiten unter den Gefangenen vermieden werden können.

Ich erinnere mich an den Fall eines älteren Mannes, der fällige Zahlungen nicht geleistet hatte und nun eine Ersatzfreiheitsstrafe antreten sollte (in Italien wäre er einer Inhaftierung entgangen); wegen seines hohen Alters – über 80 Jahre – und seiner schweren Erkrankung übernahm der Förderverein die Zahlung und ersparte ihm (und dem Steuerzahler) die Inhaftierung.

Untersuchungsgefangenen wurde finanzielle Unterstützung bis zu dem Zeitpunkt gewährt, an dem sie die Möglichkeit hatten, durch Arbeit in der Anstalt Geld zu verdienen. Die Gartengruppe der Anstalt erhielt jährliche Mittel für Pflanzen und Sämereien, um die Umgebung der Anstalt durch Bepflanzung freundlicher zu gestalten.

In jedem Jahr findet ein Sommerfest für die Gefangenen statt; auch hier hilft der Förderverein, finanzielle Lücken zu schließen. Auch die Sportturniere der Gefangenen erhalten für die Ehrenpreise Geld vom Förderverein.

2014 wurde von der JVA erstmals ein Weihnachtsbasar vor den Toren der JVA veranstaltet, der trotz der Abgelegenheit des Veranstaltungsortes regen Zuspruch hatte und dadurch die Möglichkeit bot, viele in den Werkstätten durch Gefangene produzierte Dinge, die sonst über www.knastladen.de erstanden werden können; der Förderverein beteiligte sich bei dem Basar sowohl mit einem

Stand, an dem er über die Geschichte der Anstalt und seine eigenen Aufgaben informierte. Er übernahm auch die Finanzierung der notwendigen Ausrüstung und der geliehenen Verkaufsbuden.

Der Förderverein der JVA Kleve finanziert sich aus seinen Mitgliedsbeiträgen, Spenden und den Zuweisungen von Geldbußen. Mit seinem Etat, der zur Zeit jährlich zwischen 2.000 und 3.000 Euro liegt, ist er sicher ein finanzschwacher Verein, dennoch ist er für die Entwicklung der Anstalt nicht ohne Bedeutung; so unterstützt er als aktuelles Projekt die Gestaltung eines Besuchsraums für Väter und Kinder; auf Initiative der 'Vätergruppe' und unterstützt von den Seelsorgern wurde der Wunsch geäußert, einen kleinen Besuchsraum so zu gestalten, dass er bei Besuchen der Kinder in der JVA einen freundlicheren Eindruck macht und der Eindruck des Eingesperrtseins für die Kinder weniger sichtbar ist. Mit Hilfe der Handwerksbetriebe und Eigenleistungen der Gefangenen konnte das Projekt zügig vollendet werden;

der Förderverein beteiligte sich an den Kosten der Einrichtung – kindgerechtes Mobiliar und Spielzeug. Doch gibt es auch Probleme für unseren Verein: eine größere Zahl von Mitgliedern könnte die Resonanz in der Bevölkerung verbessern, wo uns gelegentlich vorgeworfen wird, wir würden es als unsere Aufgabe ansehen, den Aufenthalt in der JVA für die Gefangenen möglichst angenehm

zu gestalten: ‚Hotel Krohne‘. Der Schwerpunkt unserer Arbeit liegt in der Resozialisierung der Gefangenen, nur so können Rückfälle in Straftaten verhindert, die Wiedereingliederung in die Gesellschaft gefördert und letztendlich auch enorme Kosten eingespart werden. Über mehr Mitstreiter bei diesen Bemühungen würden wir uns freuen.

Wilhelm Goebels, 1. Vorsitzender



FAKTOR ODER FEIGENBLATT DIE GEFANGENENMITVERANTWORTUNG

Im Paragraph 101 des Justizvollzugsgesetzes NRW wird unter dem Begriff Gefangenenmitverantwortung (GMV) erläutert, dass die Gefangenen die Möglichkeit haben, eine Vertretung zu wählen, die der Anstaltsleitung bei „Fragen, die sich ihrer Eigenart und der Aufgabe der Anstalt nach für eine Mitwirkung eignen, Vorschläge und Anregungen unterbreiten können“. Dürre Worte, die eine eigentliche Unmöglichkeit darstellen: Gerade der Strafvollzug ist durch eindeutige Regeln, Einschränkungen vieler Grundrechte und die Abwesenheit von Eigeninitiative oder persönlichen Willensäußerungen seitens der Gefangenen geprägt; wie soll hier eine „Mitverantwortung“ funktionieren können? Schon das Gesetz zeigt deren enge Grenzen auf das Recht in – von der Anstaltsleitung festgelegten – Fragestellungen etwas „vorschlagen“ zu dürfen. Eine starke, demokratisch legitimierte Einrichtung sieht wohl anders aus.

Für die JVA Kleve werden in einer Satzung die Themenbereiche, zu denen die „Mitverantwortung“ Gehör finden kann, festgelegt: Hausordnung, Speiseplan, Freizeitangebot, Fernsehprogramme, Einkauf und Bücherei. Wohlgemerkt: Mitverantwortung heißt die Möglichkeit, Vorschläge zu machen. Im Alltag der Gefangenen wird die kurz GMV genannte Einrichtung kaum wahrgenommen. Ungefähr im Jahresrhythmus werden Stimmzettel abteilungsweise bei der Essensausgabe verteilt. Vorstellung oder „Wahlkampf“ der Kandidaten – Fehlanzeige. Die Ergebnisse der Wahl erfährt, wer sich danach erkundigt, also faktisch nur die Gewählten und die Anstaltsbediensteten; alle paar Wochen erfolgt dann die Durchsage für alle Gefangenen, dass die GMV ein Turnier in Schach, Klammern, Kicker oder anderen „Knastbeschäftigungen“ veranstaltet und dass die Anmeldung bis zum Stichtag erfolgen muss. Inwieweit die

GMV die regelmäßig veränderten Einkaufslisten oder andere Ereignisse beeinflusst hat, wird für die Gefangenen in der Regel nicht erkennbar. Immer wieder haben die jeweiligen GMV-Vertreter in der Gefangenenzeitung Jaily News in der Vergangenheit ihre (hochtrabend formuliert) Ziele, Programme oder Aktionspläne vorgestellt.

Die alle Jahre wieder genannten Ziele und Wünsche gleichen sich bis auf Nuancen und deuten auf eine geringe Einflussnahme oder eingeschränktes Gehör bei grundsätzlichen Fragen hin. Also ist dieses Häuflein von vier gewählten wackeren Streitern ein sinnloses demokratisches Feigenblatt, das gleich Sisyphos niemals seine Ziele erreichen kann oder soll? Oder anders gefragt, was wäre, wenn es die GMV nicht gäbe?

Jedenfalls lassen die hohe Fluktuation unter den Gefangenen, das generelle Motivationsproblem hinter Gittern, eine weitverbreitete



Gleichgültigkeit gegenüber der GMV nicht nur seitens der Gefangenen und die Beschränkung der Einflussnahme auf ein „Vorschlagsrecht“, die Gefangenenverantwortung auf den ersten Blick als einen zahnlosen Dinosaurier erscheinen, dessen Verschwinden keiner bemerken würde. Oder vielleicht doch? Auf der Einkaufsliste (abschließende Aufstellung von Waren, die Gefangene von ihrem Guthaben circa alle 14 Tage bestellen können) erscheinen plötzlich türkische und russische Produkte, die bei einigen Gefangenen die Erinnerungen an „gute“ Zeiten und an die Heimat wecken. Manchmal kann ein

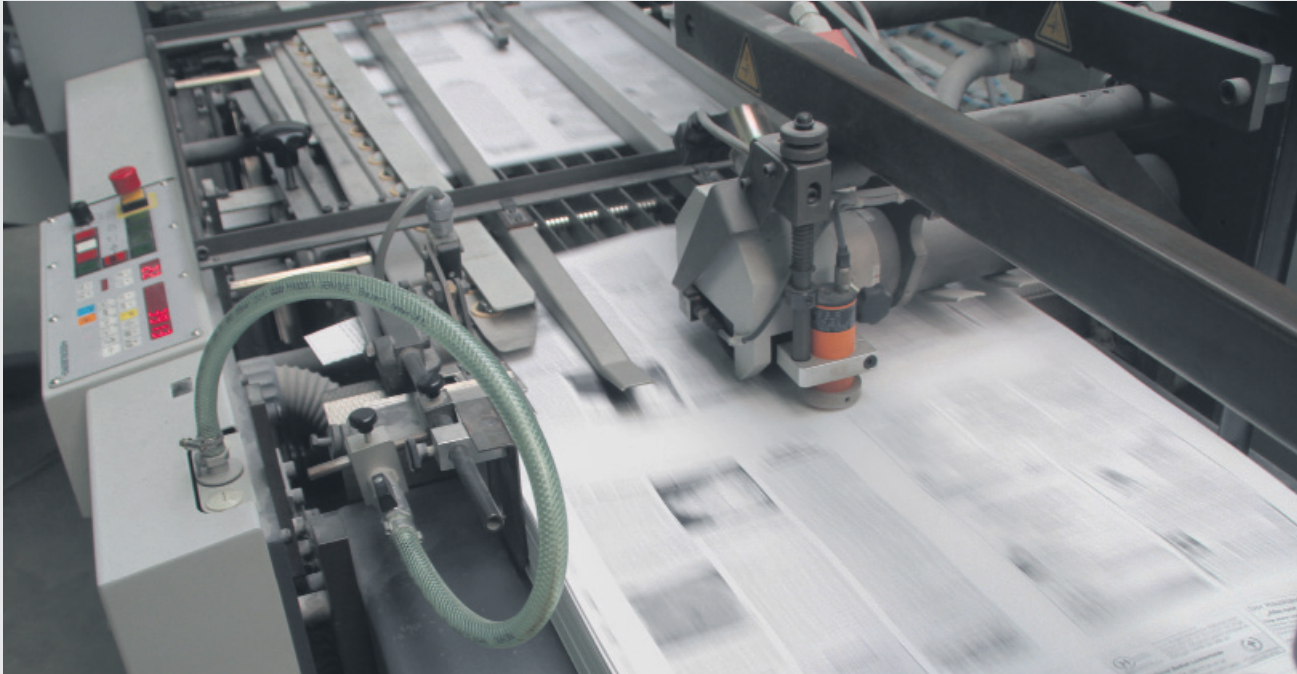
Stück „Vogelmilch“ mehr Motivation oder Wunsch nach einem „normalen“ Leben wecken, als zehn Gespräche mit Sozialarbeitern oder Therapeuten.

Nur ein Beispiel, wo das Sich-Einbringen der GMV eine signifikante, wenn auch für den Außenstehenden marginal erscheinende Verbesserung für die Gefangenen erreichen kann: Für Gefangene, die teilweise bis zu 23 Stunden täglich auf acht Quadratmetern verbringen, können sporadische Turniere (die ohne Engagement der GMV mangels Veranstalter nicht stattfinden würden) und die dabei erzielten Siege für einzelne einen nicht zu

unterschätzenden Motivationsschub oder Steigerung des Selbstwertgefühls bedeuten. Gewiss – Kleinigkeiten, aber was wäre ohne all das? Warum nicht Demokratie üben? Warum nicht versuchen, über viele Jahre Kühlschränke für die Gefangenen zu „organisieren“ oder bestellbar zu machen? – Selbst Honecker meinte knapp ein Jahr vor dem Untergang der DDR „Den Sozialismus in seinem Lauf hält weder Ochs noch Esel auf!“ und heute wird an dem Ort, auf dem sich machtvoll der Palast der Republik erhob, das alte preußische Stadtschloss wieder aufgebaut.

Ob die GMV demokratisches Feigenblatt oder Faktor in der Lebensgestaltung der Gefangenen ist, wird in ihrer Bandbreite wesentlich dadurch definiert, inwieweit Anstaltsleitung und Verantwortliche bereit sind, sich auf das Abenteuer „Mitverantwortung“ einzulassen und inwieweit die gewählten GMVler sich ihrer Verantwortung und Möglichkeiten bewusst sind. Führungsstärke drückt sich in der Bereitschaft aus, Vorschläge anzuhören und zu bedenken! RG

FRISCH GEPRESST – JAILY NEWS



Vor mehr als 25 Jahren fanden in der JVA Kleve Presse und Knast zusammen – eine Vermählung, die bis heute anhält. Gegensätze ziehen sich ja bekanntlich an. So auch hier: Knast als totale Institution und Zeitung als Hort der Freiheit – oder genauer: der Meinungsfreiheit. Da sind Konflikte vorprogrammiert.

Trotzdem raufte man sich – wie in jeder guten Ehe – immer wieder zusammen. 25 Jahre Gefangenenszeitung: Das sind nicht nur 25 Jahre platte Knastwitze, sondern auch 25 Jahre Kampf um die Pressefreiheit, 25 Jahre Sprachrohr für die Sprachlosen und 25 Jahre Überlebenshilfe für Gefangene. Die Ge-

schichte der Jaily News: Keine Geschichte voller Missverständnisse – dafür seitenweise Einblicke ins Knastleben.

Was sich früher Laterne, WIRUS oder INSIDER nannte, ist seit 1991 unter dem Namen ‚Jaily News‘ bekannt. Jede der ersten drei Ausgaben bekam einen anderen

Namen – meist wechselten die Redaktionsmitglieder gleich mit. Fast könnte man sagen: Neue Gesichter – neuer Zeitungsname. Raum für viel Kreativität.

Aller Anfang ist schwer – sagt man. Und wer sich die Vorgänger der ‚Jaily News‘ ansieht, weiß auch, dass der Satz oft stimmt. Man stelle sich vor: Eine Gruppe schreibbegeisterter Knackis will eine Zeitung für ihre Mitsassen herausbringen. Zur Verfügung standen: Eine veraltete Schreibmaschine, Comicschnipsel von Hägar, dem Schrecklichen und die eigene Kreativität.

Die ‚Gruppe Brückner‘: Jugendliche Gefangene treffen sich wöchentlich und lernen das Diskutieren – der Fachbegriff lautet: Themenzentrierte Gesprächsgruppe. Die Leitung hatte Oberlehrer Thomas Brückner. Er gab auch die Gruppenphilosophie vor: Reden ist Silber – Schreiben ist Gold. Oder anders formuliert: Vorzeigbares sollte das Gelernte dokumentieren. Erstes Ergebnis war das ‚Info-Blatt für Untersuchungsgefangene‘ – erschienen in drei Sprachen. Die Mutter der Jaily News war also keine Zeitung, son-

dern eine Broschüre. Vom Erfolg ihrer Arbeit angespornt, entstand die Idee, eine richtige Gefangenenzeitung herauszubringen: 1985 wurde zum Geburtsjahr der Laterne. Was an technischen Möglichkeiten fehlte, glichen die jugendlichen Redakteure mit Kreativität und Liebe zum Detail aus: Viele selbstge-

fertigte Zeichnungen – meist comi- cähnliche Fantasiefiguren – lockerten die 34 Schreibmaschinenseiten optisch auf. Oft schwang bissiger Humor mit – zu bissig für den damaligen Anstaltsleiter Krappen: „Das geht nicht!“, war seine empörte Reaktion auf die erste Druckvorlage. Stein des Anstoßes: Eine Karikatur,



die einen Bediensteten lächerlich machte. Aber die Redaktion war pfiffig: Die Zeichnung wurde einfach ohne den Beamten abgedruckt – dafür mit deutlichem Hinweis auf Zensur.

Doch was bewegte die Knackis von 1985? Die traurige Antwort: Die gleichen Themen wie heute. Ein Beispiel dafür ist das Sportprogramm hinter Gittern. Der Sportplatz war zu jener Zeit gerade im Bau – wurde aber nicht fertig. Sport auf Sparflamme war angesagt. Knastchef Krappen hatte schon vor 25 Jahren mit knappen Haushaltsmitteln zu kämpfen: Andere Bauprojekte hatten Vorrang – Klever Knastsportler das Nachsehen. Das kommt dem Knacki von heute seltsam bekannt vor. Fällt nicht allwinterlich das Fußballtraining aus, weil der Platz unbespielbar ist? Eine Sporthalle könnte da Abhilfe schaffen. Doch wo ist sie? Der Grund auch diesmal: Geldmangel – Gefängnisneubauten haben Vorrang. Manches ändert sich wohl nie. [...]

Interessant ist ein Bericht über stupide Zellenarbeit. Überschrift: „Knicken, falten, Pinsel nehmen, lei-

men“. Ein Knacki beschreibt darin das ‚Tütenkleben‘ – die wohl berühmteste Gefangenenzwangsarbeit. Sein einziger Trost sind eine Tafel Schokolade und Tagträume von hübschen Mädchen. Er schreibt: „Tüten kleben, so ein stumpfsinniger Job, aber ich bekomme wenigstens ein bisschen Knete. [...]“ Qualifiziertere Jobs hinter Gittern sind noch immer Mangelware.

Mit der ‚Laterne‘ war ein verheißungsvoller Grundstein für das Projekt ‚Knastzeitung‘ gelegt – leider blieb es bei dieser einen Ausgabe. Erst vier Jahre später wagten sich wieder Mutige vor, Sprachrohr sein zu wollen.

WIRUS

Kreative Namensgebung war schon immer ein Spezialität der Klever Knastredakteure. Herausragend ist da der WIRUS. Merkwürdiger Name. Aber das Vorwort klärt auf: „Viren sind kleine parasitäre Geschöpfe, die sich – an der Grenze zwischen Belebtem und Unbelebtem – nur in Wirtszellen vermehren und lebenslange Immunität hervorrufen können. Weist diese Beschreibung

gewisse Analogien (= Gemeinsamkeiten; Anm. d. Red.) zu Deiner Situation auf? Nun, mit dem Titel WIRUS ist gemeint, dass WIR, eine Gruppe von Gefangenen in der JVA Kleve, versuchen wollen, unsere positiven Gedanken zu vermehren, auszubreiten, in der Hoffnung, ansteckend zu wirken und dem einen oder anderen zu helfen, mit den so erworbenen Abwehrkräften seine Situation ein wenig besser zu meistern.“ Lebenshilfe für Knackis anno 1989.

Bemerkenswert ist der Artikel von Franky-100%. Er beschwerte sich darüber, dass die JVA Kleve eine moderne Heizungsanlage mit Blechheizkörpern bekam – und das ausgerechnet im Winter. Die gusseiserne Variante war ihm vertrauter: Sie wärme auch in der Nacht. Die schleppende Installation sorgte für zahlreiche durchgefrorene Tage und Nächte. Aber es gab Abhilfe: Gefangene mit genügend Geld konnten sich Wärmflaschen von der Kammer mieten – kaum vorstellbare Verhältnisse aus heutiger Sicht. Zum Glück ändern sich manche Dinge dann doch.



Während sich die Knastverwaltung noch mit Schreibmaschinen und Karteikarten abquälte, nutzten die ‚WIRUS‘-Redakteure bereits clever den technischen Fortschritt: Personalcomputer der Marke Commodore 64 (kurz: C64) mit Datensette – dem USB-Stick der 90er Jahre. Schon seit 1986 war die JVA Kleve mit sechs dieser Ur-PCs für das nahende Informationszeitalter gerüstet. Gefangene erlernten damit die Grundlagen der Textverarbeitung. Was wäre da ein besseres Übungsfeld als das Schreiben einer Zeitung? Gedruckt wurde der ‚WIRUS‘ übrigens auf einem Neun-Nadeldrucker.

Von komfortablen Tintenstrahlbeziehungsweise Laserdruckern wagte damals niemand zu träumen. Die ‚WIRUS‘-Redakteure waren ambitioniert. Leider blieb die erste Ausgabe ein weiteres One-Hit-Wonder der Klever Gefangenenpresse. Der Zeitungsbazillus ruhte wieder. Die Infektion war aber da und kam ein Jahr später zum Ausbruch – unter anderem Namen. 1990: Das Jahr der deutschen Wiedervereinigung und das Jahr der Neuauflage der Knastzeitung. Der neue Name: INSIDER. Diesmal stand den Redakteuren sogar die Hochtechnologie des frühen 20.

Jahrhunderts zur Verfügung: Die mittlerweile veralteten C64-er waren durch leistungsstärkere Computer von Siemens ersetzt worden – eine Spende der Sparkasse Kleve. So konnten die INSIDER-Redakteure schon das Betriebssystem Windows 3.0 und eine – aus heutiger Sicht – altertümliche Version der WORD-Textverarbeitung für ihre Zeitungsbearbeitung nutzen. Thomas Brückner sorgte dafür, dass den Redakteuren immer ein Rechner zur Verfügung stand. Über eine eigene Redaktionelle verfügte die Schreiber von damals nicht – es war noch immer ein Freizeitprojekt.

Vollzugskritik durfte im ‚INSIDER‘ natürlich nicht fehlen. So bemängelt der Bericht „Aus der Sicht“ das bis heute gültige Knastkonzept: Aus den Augen – aus dem Sinn. Verbrechen bekämpft man am Besten mit hohen Mauern – Hauptsache der freie Bürger fühlt sich geschützt vor den bösen Menschen dahinter. Mit ironischem Unterton schreibt der Autor von „schmiedeeisernen Kakteen“ (Stacheldraht) und dem „exklusiven Vorrecht von Vögeln, ohne Besuchsgenehmigung im Gefängnis ein- und auszugehen“. Abschreckung verkehrt herum: Gefängnisse machen den Menschen Angst vor den Verbrechen – Straftaten können hohe Mauern aber nicht verhindern.

Insgesamt bot der erste INSIDER vielversprechende Ansätze für kommende Ausgaben. Nur der Name durfte nicht bleiben. Es drohte Verwechslungsgefahr: Die Gefangenenzeitung der JVA Wilhelmshaven hieß schon seit mehreren Ausgaben INSIDER. In Kleve zunächst unbemerkt, fiel erst dem ‚Posaune‘-Redakteur (JVA Geldern) die Namensgleichheit auf. Per Brief informierte er die Klever Kollegen. Die Folge: Ein neuer

Name – inzwischen der dritte – musste her.

Ideengeber bei der Namenssuche war die große amerikanische Tageszeitung ‚Daily News‘. Sie stand auch Pate für das Logo der ‚Jaily News‘: Die Weltkugel – ein Zeichen für Internationalität. Bei den rund 40 in Kleve inhaftierten Nationalitäten sehr passend gewählt.



August 1991: Technisch war alles beim Alten. IBM-PC zum Schreiben, Nadeldrucker für die Druckvorlage und zur Vervielfältigung musste der

Anstaltskopierer erhalten. Schock im November 1991: Thomas Brückner erkrankte für längere Zeit. Kein Brückner im Haus bedeutete: Erst mal keine ‚Jaily News‘. Ihrer Veröffentlichung – obwohl bereits druckreif – drohte eine Verschiebung auf unbestimmte Zeit. Hilfesuchend wandten sich die Redaktionsmitglieder an Herrn Schulz – damals Leiter der Verwaltung im Klever Gefängnis. Mit Erfolg. Schulz sprang für Brückner ein. Schulz nutzte auch seine guten Kontakte zur Druckerei Boesmann. Die ließ damals ihre Erzeugnisse von den Klever Gefangenen per Zellenarbeit verpacken. Der Deal: Für die Kosten von 200 ‚Jaily News‘-Exemplaren erledigten die Zellenarbeiter Verpackungsarbeiten für die Firma Boesmann. Die Kooperation war ein voller Erfolg: Glanzpapier und eine zweifarbige Titelseite brachten die ‚Jaily News‘ auf ein edles Niveau. Vorbei die Zeiten grauen Recyclingpapiers und liebloser Heftklammern.

Januar 1994: Die ‚Jaily News‘ ist kein Freizeitprojekt mehr. Zu Beginn des Jahres wurde der Chefredakteur zum hauptamtlichen Redakteur ernannt.

Endlich einer, der sich ganz um's Zeitungsgeschäft kümmern konnte – ohne Geldsorgen.

November 1995: Die letzte Ausgabe auf Hochglanzpapier erschien. Schuld war ein Erlass des NRW-Justizministeriums: Ab sofort mussten alle Gefängnisse im Land ihre Veröffentlichungen in der JVA Willich drucken lassen – Knastzeitungen inklusive.

Die fast vierjährige gute Zusammenarbeit mit der Druckerei Boesmann fand so ein jähes Ende. Mitgestorben: Die tolle optische Qualität der ‚Jaily News‘. Ökopapier in tristem Grau und gelber Karton waren nun wieder das höchste der Druckereigefühle.

Schlimmer war nur die fehlende Flexibilität der Willicher Druckmaschinen. Die Vorlage, die der Klever Redaktions-PC lieferte, reichte nicht aus, um die hohen Ansprüche in Willich zufrieden zu stellen. Nur mit viel Mühe und noch mehr Zeit konnten die Probleme gelöst werden. Schmerzlich beklagen sich die Redakteure in der Ausgabe Winter '94/'95 über das Fehlen eines modernen Computers.

Zum Trost gab's einen eigenen Redaktionsraum – den ersten überhaupt. Aber nicht für lange. Der Grund: Überbelegung der JVA Kleve. Eine kurze Abwesenheit von Thomas Brückner nutzte die Knastleitung und verbannte die Redakteure. Brückner erinnert sich: „Ich kam aus dem Urlaub und mein Büro war zugestellt mit Kisten voller Schreibmaterial und dem Redaktions-PC.“

Fast zwei Jahre mühten sich die ‚Jaily News‘-Redakteure noch mit ihrem – inzwischen hoffnungslos – veralteten Rechner ab. Rettung nahte erst Mitte 1996. Die beliebten PC-Kurse rechtfertigten mittlerweile die Anschaffung moderner Rechenknechte. Einer davon war exklusiv für Redaktionsarbeit reserviert. Ein schöneres Schriftbild und eine Menge andere optische Spielereien – die Leistung der neuen Zauberkiste konnte sich sehen lassen. Endlich genügten die Druckvorlagen auch den hohen Standards der Willicher Druckerei.

Einziger Wermutstropfen: Die frühere Redaktionszelle war noch immer zum Haftraum umfunktio-

niert. Wenn Thomas Brückner nicht in seinem Büro war, konnte keine Zeitungsarbeit stattfinden: „Er [der Redaktions-PC] befindet sich nämlich im Büro des Lehrers, zu dessen Räumen wir immer noch keinen Schlüssel haben“, wird im Vorwort der Dezember-Ausgabe von 1996 beklagt. Veränderungen brauchen Zeit. Noch im Vorwort einer '99er- ‚Jaily News‘ ist zu lesen: „Wir als Redaktionsgruppe hatten Schwierigkeiten, Räume zu finden; manchmal landeten wir zum Arbeiten in einer B-Zelle (Beobachtungszelle; Anm. d. Red.).“ Diese Zeiten sind glücklicherweise heute vorbei.

Zu den wichtigen Leuten in der Vergangenheit der Jaily News gehört ohne Zweifel auch Peter Söchtig. Er übernahm 2002 die Jaily News von Thomas Brückner und leitete bis zum Jahr 2006 die Geschicke. Peter Söchtig in einem Interview: Von 2002 bis 2006 wurde die JN von mir betreut. Aufgrund von Personaleinsparungsmaßnahmen wurden zwei Dienstbereiche von mir (Büchereibetreuer und Testbeamter für das Auswahlverfahren bei den Jugendlichen) gestrichen. Durch Arbeits-

optimierung in diesen Bereichen hatte ich mir Zeitfenster für die Betreuung der JN geschaffen. Ansonsten fand die Betreuung in meiner Freizeit statt. Die Jaily News war eine Freizeitgruppe, bestehend aus einem hauptamtlichen Redakteur und maximal vier bis fünf freien Redakteuren.

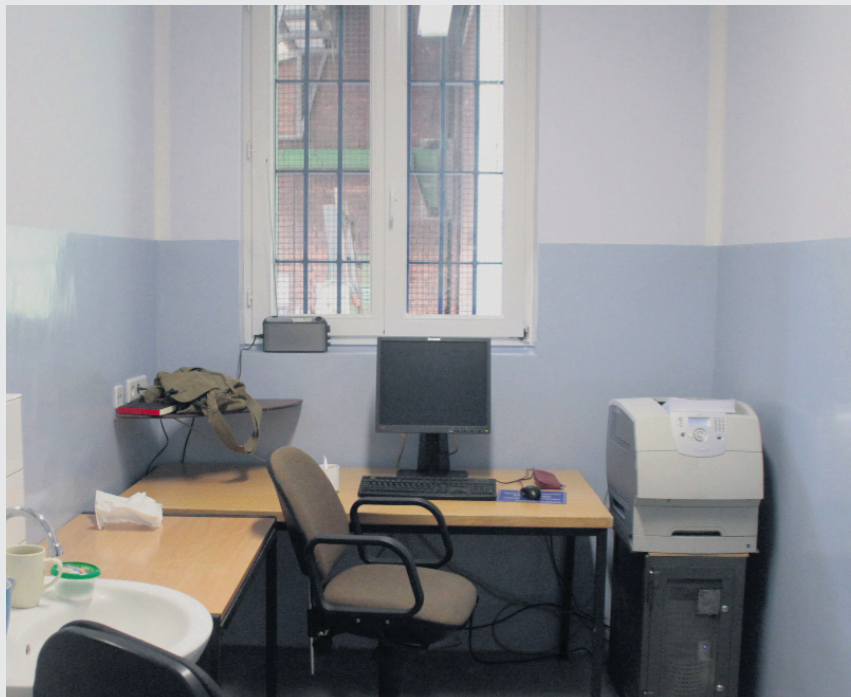
Die festen Gruppenzusammenkünfte fanden an den Tagen statt, an denen ich als Büchereibetreuer eingesetzt war und zwar in der Zeit von dienstags 14 bis 15.30 Uhr und freitags von 13.30 bis 15 Uhr. Ansonsten arbeitete der hauptamtliche Redakteur überwiegend alleine in der Redaktion. Zu besonderen Anlässen, wie zum Beispiel kurz vor Fertigstellung der Zeitung, wurde zwischenzeitlich auch der ein oder andere nebenamtliche Redakteur in der Redaktion als Arbeitsunterstützung zugelassen.“ 2006 übernahm der Journalist Heiner Frost die Redaktionsbetreuung. Ein hauptamtlicher Redakteur wird seitdem von drei bis fünf ehrenamtlichen Redakteuren unterstützt.

Der hauptamtliche Redakteur und der Redaktionsbetreuer arbeiten täg-

lich von 8 bis circa 9.15 Uhr zusammen – danach ist der Hauptamtliche auf sich gestellt. An den Themen hat sich über die Jahre nichts geändert. Zunächst wurde die JN in der Redaktionszelle mittels Laserdrucker erstellt, seit circa anderthalb Jahren wird die Zeitung nun in der Druckerei der JVA Geldern produziert. Das Cover ist farbig – der Innenteil schwarzweiß. „Die Redaktionsarbeit in Kleve macht Spaß, ist

aber schwierig, denn aufgrund der 'Kurzzeitaufenthalte' der Gefangenen arbeitet man einen neuen Redakteur ein, der nach ein bis maximal zwei Jahren wieder weg ist. Die Fluktuation innerhalb der Redaktion ist also groß. Da beneide ich manchmal die 'Posaune' in Geldern. Da kann es sein, dass ein Redakteur zehn Jahre oder länger im Team ist“, erklärt der Redaktionsbetreuer.

Die Redaktion



GITTER FÜR DAS LAND

Baulich-technische Qualität spielt auch im Strafvollzug im Bereich der Sicherheit eine große Rolle. Neben der administrativen und der sozialen Sicherheit stellt diese das dritte Standbein des Sicherheitssystems dar.

Der Eigenbetrieb Schlosserei der JVA Kleve hat sich im Verlauf vieler Jahre das notwendige Fachwissen angeeignet und besitzt die spezielle maschinelle Ausstattung, um Manganhartstahlgitter zu produzieren.

Aufgrund des vorhandenen Know-hows wurde die JVA Kleve damit beauftragt, im Rahmen eines landesweiten Programms der baulich-technischen Qualitätssicherung die Herstellung von Gittern aus Mangan-Hartstahl zu übernehmen.

Seit Anfang des Jahres 2000 stellte der Eigenbetrieb Schlosserei der JVA Kleve insgesamt im Rahmen des „Gitterprojekts 2000“, mit Stand vom 31. März 2014, 22.584 Manganhartstahlgitter her. Voraussichtlich sind insgesamt 27.000 Mangan-

hartstahlgitter herzustellen. Diese Gitter werden in insgesamt 46 Justizvollzugsanstalten und ihren Zweiganstalten des geschlossenen Vollzuges montiert. Da das Produktionsvolumen die personellen und räumlichen Möglichkeiten überstieg, bediente sich die JVA Kleve verschiedener Schlossereien anderer Justizvollzugsanstalten, die sich an der Produktion der Manganhartstahlgitter beteiligten. Die Federführung liegt jedoch nach wie vor bei der Schlosserei der JVA Kleve.

Außer in Justizvollzugsanstalten werden inzwischen auch im forensischen Bereich des Maßregelvollzuges, in Gerichtsgebäuden sowie für den Polizeigewahrsam Manganhartstahlgitter aus der JVA Kleve eingebaut.

Insgesamt wurden bis heute circa 1.500 Tonnen Mangan-Hartstahl verarbeitet.

Nach den NRW- Bauempfehlungen für Justizvollzugsbauten ist für die Ausführung von Gitterfensteröff-

nungen von Hafräumen Mangan-Hartstahl zu verwenden.

Sehr umfangreiche Überprüfungen und Untersuchungen hier in der JVA Kleve haben ergeben, dass diese Stahlqualität bei sachgerechter Herstellung und Bearbeitung die für den Vollzug notwendige Solidität gewährleistet.

Der Maschinenpark der Schlosserei kann sich durchaus mit einem Maschinenpark einer freien Schlosserei messen lassen.

Weiterhin erfolgt eine ständige Weiterentwicklung der Manganhartstahlgitter, um den wachsenden Anforderungen seitens der Bauphysik gerecht zu werden.

Alle Produktionsprozesse werden permanent verbessert und auf Einsatz neuer Produktionstechniken hin überprüft. Seit März 2012 wird die sehr komplexe Wasserstrahltechnik erfolgreich zur qualitativen und quantitativen Steigerung der Produktion eingesetzt. Bei der Konstruktion der Werkzeuge und

Maschinen sind die langjährigen Erfahrungen der hiesigen Schlosserei eingeflossen. Dies ist auch erforderlich, um Arbeitsabläufe zu optimieren und die Produktqualität zu gewährleisten.

Die durch die Schlosserei der JVA Kleve erstellten „Klever Schweißrichtlinien“ finden im ganzen Bundesland und über die Landesgrenzen hinaus Anwendung und werden fortlaufend angepasst.

Diese Richtlinien sind für die Planung, Herstellung und Montage von Fenstergittern und Türen aus Manganhartstahl (Kurzbezeichnung: X 120 Mn 12) bestimmt. Die Richtlinien wenden sich vorrangig an die Bausachbearbeiter in den Justizvollzugsbehörden, an die Bearbeiter in den Bau- und Liegenschaftsbetrieben NRW, an die betroffenen Bediensteten des Werkdienstes in den Justizvollzugsanstalten des Landes NRW, an die Firmen der freien Wirtschaft, die mit Montage-tätigkeiten beauftragt wurden sowie an betroffene Planungsbüros der freien Wirtschaft (zum Beispiel Generalunternehmer).

Hier werden ständig mindestens 25

Gefangene, werkstattübergreifend für die Produktion der Manganhartstahlgitter eingesetzt.

Dabei bietet das Gitterprojekt eine Palette von sehr unterschiedlich qualifizierten Arbeitsplätzen für die Gefangenen. Neben einfachen Hilfsarbeiten wie zum Beispiel Verputzen der Schweißnähte, gibt es eine Reihe von Arbeitsplätzen, bei denen eine höhere Qualifikation notwendig ist (Schweißen, Arbeiten an der Dreh- und Fräsmaschine, Einrichtung von Werkzeugen und Maschinen). Die Arbeitsplätze für die Gefangenen gelten als vollzughlich wertvoll und dienen dazu, die Wiedereingliederung der Gefangenen in ein Leben ohne Straftaten zu fördern. Auch wenn keine berufliche Bildungsmaßnahme durchgeführt wird, erlernen die Gefangenen hier doch handwerkliche Fähigkeit, die sie bei einem späteren Einsatz in einem metallverarbeitenden Betrieb sicherlich verwenden können.

Da viele Arbeitsgänge im Verlauf der Produktion durch Gefangene erledigt werden, genießt die Qualitätskontrolle durch die Werkmeister natürlich eine besonders hohe

Priorität. Dazu sind dem hiesigen Leiter der Schlosserei 3 ½ weitere ständig zugeordnete Werkbeamte unterstellt, die die Gefangenen unterweisen und anleiten und überwachen.

Es werden bisher ausschließlich Gitter für öffentliche Verwaltung hergestellt. An die freie Wirtschaft wurden bislang Manganhartstahlgitter nicht verkauft.

Bei der Kalkulation der Gitteraufträge ist die Arbeitsverwaltung der JVA Kleve gehalten, sich an den üblichen Kalkulationsgrundsätzen der freien Wirtschaft zu orientieren.



BILDNACHWEISE

Bildnachweise

Fotografen:

Heiner Frost*

Michael Metzner**

Rüdiger Dehnen***

Wolfgang Tebest****

(?) Fotograf nicht bekannt

Seite 1: Hafthaus, 2012, (*)

Seite 4: Thomas Kutschaty, 2015, (?)

Seite 5: Fensterblick aus dem Hafthaus, 2015, (**)

Seite 6: Theodor Brauer, Bürgermeister der Stadt Kleve, 2015, (?)

Seite 7: Haupteingang, 2015, (**)

Seite 9: Außenmauer vorne und altes Torhaus, 2015, (**)

Seite 11: Hafthaus, 2015, (**)

Seite 12: Klaus-Dieter Schweinhagen, Anstaltsleiter, 2015, (*)

Seite 13: Ostansicht mit dem alten Torhaus, ?, (?)

Seite 14: Zelle mit Webstuhl, 1924, (?)

Seite 15: JVA Eingang, (?), (?)

Seite 17: Küche, Brotschneideraum, (?), (?)

Seite 18: Kleve in Trümmern, 1945, (?)

Seite 21: Plastik am Eingang, 2015, (**)

Seite 22: Tafel zum Gedenken an Titus Brandsma, 2015, (**)

Seite 23: Luftaufnahme der zerstörten JVA, 1945, (?)

Seite 24: Alois Krappen, 2015, (*)

Seite 25: Rückfront, Märkische Straße, 2015, (**)

Seite 26: Zellentür, Hafthaus, Abteilung IV, 2015, (**)

Seite 27: Teich mit Spiegelung des Hafthauses, 2015, (**)

Seite 29: Luke zur Beobachtungszelle, 2015, (**)

Seite 30: Morgen, 2015 (****)

Seite 32: Gang zur Innenpforte, 2015 (**)

Seite 33: Büro des Anstaltsleiters, 2015 (**)

Seite 34: Außenmauer von innen gesehen, 2015, (**)

Seite 35: Außenmauer (gespiegelt montiert), 2015, (**)

Seite 36: „Hausalarm“, 2015, (**)

Seite 37: Eingangstür zum Hafthaus, 2015, (**)

Seite 38: Blick in die Werkstätten, 2015 (**)

Seite 39: Reparatur, 2013, (*)

Seite 41: Riegel einer Zellentür, 2010 (*)

Seite 42: Warteraum im Kammerbereich, 2009, (*)

Seite 43: Zwiebelschneiden in der Küche (oben), 2011, (*)

Seite 43: Schweißen in der Schlosserei (unten), 2011, (*)

Seite 44: Die B-Zelle (Beobachtungszelle), 2015, (**)

Seite 45: Die Knastente, 2010, (*)

Seite 46: Brautstrauß, 2011, (*)

Seite 47: Wartender Bräutigam, 2011, (*)

Seite 49: Ringtausch zur Knasthochzeit, 2011, (*)

Seite 50: Das Hochzeitspaar, 2011, (*)

Seite 52: Brautstrauß, 2011, (*)

Seite 52: Mehrzweckraum, 2015, (*)

Seite 57: Besuchsraum, 2015 (**)

Seite 58: Besuchsraum für Kinder, 2015 (**)

Seite 60: Kinderzeichnung, 2001, (*)

Seite 61: Fuhrpark der JVA Kleve, 2015 (*)

Seite 62: Gefangenentransportbus, 2015 (*)

Seite 64: Peter van Campen, 2015 (*)

Seite 65: Blick in die Beamtenkantine, 2015 (**)

Seite 67: Der ehrenamtliche Beirat, 2015, (**)

Seite 70: Weihnachtsbasar, 2014 (****)

Seite 72: Basketballkorb im Pausenhof, 2015, (**)

Seite 73: Druckerpresse, 2015, (*)

Seite 74: Blick in eine Einmannzelle, 2015, (**)

Seite 76: Jaily News beim Sommerfest, 2010, (*)

Seite 77: Blick auf das Redaktionsfenster, 2011, (****)

Seite 79: Redaktionsraum der Jaily News, 2015, (*)

Seite 81: Gitter, 2015, (**)

Seite 84: Entlassung, 2013 (*)

DANKESCHÖN

Zur vorliegenden Festschrift haben viele Menschen beigetragen, denen zu danken wichtig ist. Sie werden hier nicht nach Wichtigkeit genannt sondern alphabetisch.

Markus Bäumken
Theo Brauer
Peter Busch
Peter van Campen
Philippe Cordey
Rüdiger Dehnen
Andreas Elsmann
Wolfgang Fengers
Evelyn Freitag
Wilhelm Goebels
Ralf Goldenmann
Jörg Hebing
Franz-Josef Hermsen
Thomas Kutschaty
Alois Krappen
Michael Metzger
Michael Peters
Sascha Rogmann
Jürgen Ruby
Karl Schwers
Klaus-Dieter Schweinhagen
Peter Söchtig
Anja Speh
Wolfgang Tebest
Bert Thissen
Gerd Waldhausen

